

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. beim 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeld. Einzelnummer 10 Pf.
—: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Gendelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kochrezepte — Kurzeiten!

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile über dem Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenzeigen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Besondereheit. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vorrätig.
—: Geschäftsstelle: Delgrabe 6. —:

Nr. 32.

Donnerstag den 7. Februar 1915.

41. Jahrg.

Neue Meldungen von der Tätigkeit unserer Unterseeboote. — Am Sucha-Abchnitt seit dem 1. Febr. 26 Offiziere und 6000 Russen gefangen. — In den Karpathen ebenfalls 4000 Russen gefangen. — Französischer Vorstoß bei Berthes gescheitert.

Zur Psychologie des Durchhaltens.

C. Nach unsere Gegner haben die Wichtigkeit der Sache erkannt: 1. daß der Sieger in diesem Weltkriege diejenige Partei sein wird, welche den Kampf am längsten auszuhalten vermag, und 2. daß dieses Aus- oder Durchhalten bedingt ist nicht durch die ausgiebige Zahl der kriegsbrauchbaren Mannschaften und eine genügende Sicherstellung der finanziellen, wirtschaftlichen und Ernährungsverhältnisse, sondern auch ganz besonders durch den Glauben des Volkes und seiner Streiter an den schließlich triumphierenden eigenen Sache. Da sie in den ersten Kriegswochen nur mit erlittenen notorischen Niederlagen aufwarten konnten, mußte die noch im Bau begriffene russische Dampfwalze herhalten, um die Hoffnung, den Mut und den Entschluß zum unverwundlichen Ausharren bis zum Ausersten zu stärken. Nachdem sich aber die aus dem Osten erwartete Erlösung als ein Phanton erweisen hatte, konnten unsere westlichen Feinde nur auf das Ausspielen der eigenen Kräfte zurückgreifen. Deren Leistungen waren jedoch viel zu mager, als daß mit ihnen der hohe Zweck zu erreichen gewesen wäre. Um den Geist des Durchhaltens nicht schwinden zu lassen, sondern womöglich noch zu mehren, verjagten die Künste Kosjres, der mehr Strategie als Taktiker ist, gar zu bald. Sein berühmter Flankenmarsch heimmte zwar den deutschen Vormarsch, legte aber ebenso sehr der Bewegungsfreiheit der Franzosen schwere Fesseln an und seine eigene Armee von letzteren befreiten folgende große allgemeine Offensive brach unter schweren Verlusten in sich zusammen und ließ die Möglichkeit des Durchbruchs oder der Konzentration der deutschen Front als Chimären erscheinen. Unter solchen Umständen blieb der französischen Seeresleistung nichts anderes übrig, als zu einer Darlegung der kriegerischen Ereignisse zu schreiten, welche die deutschen Erfolge zum Teil verhöhmte, zum andern Teil bis zum äußersten herabminderte, andererseits aber die eigenen winzigen Fortschritte in ungeheurerem Maße aufbauscht. Es scheint sogar, daß sie hier und da zu reinen Erfindungen ihre Zuflucht zu nehmen sich gezwungen fühlte. Das ist durchaus menschlich, allzumenschlich, sogar logisch. Denn es handelt sich darum, die Energie zum Durchhalten, auf die alles ankommt, zu retten, die bereits Spuren des Verfalls aufweist. Wir freilich haben es glücklicherweise nicht nötig, behufs Aufrechterhaltung unserer Siegeszuversicht und damit zur Konjervierung unserer durchgehaltenen Nervenkraft zur Fälschung der Wahrheit zu schreiten.

Die Erkenntnis der wirklichen Lage der Dinge wird indes auch in Frankreich allmählich durchdringen, den Glauben an den schließlichigen Sieg in seinen Fundamenten erschüttern und dem Volk sowie der Armee die zum Durchhalten unerlässliche moralische Kraft rauben. Nur baldige greifbare kriegerische Erfolge, die nahezu ausichtslos sind, können dieser psychischen Entwidlung den Weg verlegen.

Auffallend ist es, daß die so offensiv angekündigte und unmittelbar bevorstehende Ankunft einer neuen, und zwar sehr großen englischen Hilfsarmee, deren Ausdifferenzierung schon am 15. Januar ihren Anfang genommen haben soll, keineswegs merkbaren Eindruck auf die öffentliche Meinung in Frankreich hervorbringt. Selbst die tonangebende Presse sieht davon ab, ihre Ermahnungen zum Durchhalten und ihre Siegeshoffnungen hiermit zu begründen. Es scheint, daß man das Vertrauen zum englischen Verbündeten, den Glauben, daß von diesem die Erlö-

schung kommen könne, gänzlich verloren hat. Vielleicht hat man eine Ahnung davon, daß die britische Armada, welche jetzt ein starkes Meer und entsprechende Massen von Kriegsmaterial nach dem Kriegsschauplatz zu befördern im Begriff steht, eine Weite der deutschen Luft-, Ober- und Unterwasserflotte und der von letzterer gelegten Minen werden soll? Auch ohne die Signalisierung dieser Absicht durch die deutsche Admiralität, mußte man an das Bestehen eines solchen deutschen Planes glauben. Es liegt freilich auf der Hand, daß man sich in England nicht über die Gefahren des französischen Truppentransportes täuscht und alle möglichen Schutzvorrichtungen dagegen getroffen hat. Fraglich aber bleibt es zum mindesten, ob man sich gegen die neuerfundeneren furchtbaren Lufttorpedos zu schützen wissen wird. Können die Engländer in großer Zahl ganzbeinig herüber, dann wäre allerdings eine gewisse Stärkung der französischen Ausdauer im Widerstande zu gewärtigen.

Es ist bemerkenswert, daß der einflussreiche Pariser „Matin“ in einem neuesten, dem Siegesglauben und Durchhalten dienenden Artikel wieder auf die englische Hilfe noch auf die in der Rekonstruktion der Marschau befindliche russische Armee hinweist, um seinen Landsleuten Vertrauen in die Zukunft zu machen und ihre Ausdauer „bis zum Siege“ zu stärken. Aber dennoch spricht er die Überzucht aus, daß der Endstich dem Dreiverband gehören werde. Worauf er begründet er sie? Auf den Beistand der Neutralen, die binnen kurzem sich gezwungen fühlen würden, zugunsten Frankreichs und seiner Verbündeten einzuschreiten!

Die Siegeshoffnung lebendig auf die Intervention der Neutralen zu bahren, womit außer Italien die Balkanstaaten, namentlich Rumänien, gemeint sind — ist neu. Dieser Optimismus des „Matin“ wird jedoch in Frankreich schwerlich Schule machen und sehr wenig zur Stärkung des Durchhaltens beitragen. Auf gewisse neutrale Staaten würde der Dreiverband schon rechnen können, wenn er große Siege erfochten hätte. Dies gilt vor allem von Rumänien, welches die 4 Millionen Rumänen, die in Ungarn, Siebenbürgen und in der Bukowina wohnen, zu sich hereinziehen möchte. Da jedoch ein russischer Sieg nicht in Aussicht steht, wird es sich hüten, gegen Österreich zu ziehen, sondern, gegen Zuhilfenahme seiner Neutralität, den Russen Westarabien abzugewinnen sich bemühen, welches doch wenigstens eine Million Rumänen beherbergt.

Der 29. Juli.

Dem deutschen Weisbuch, dem englischen Glaubebuch, dem russischen Drangebuch, dem belgischen Graubuch, dem französischen Weisbuch ist nun auch ein österreichisch-ungarisches Reibbuch gefolgt. Diese neue Veröffentlichung berührt den Einbruch, den jeder unbefangene kritische Leser aus den von Deutschland, England, Frankreich und Rußland veröffentlichten Aktenstücken gewinnen mußte, daß nämlich die russische Politik von Anfang des Konfliktes an zum Kriege getrieben hat. Gleich bei der ersten Mitteilung des österreichisch-ungarischen Botschafters in Petersburg über das an Serbien gerichtete Ultimatum erklärte Salonos, das Ultimatum sei nur ein Vorwand, Serbien mit Krieg zu überziehen, was Rußland nicht ruhig hinnehmen könne. Es besteht aus kein Zweifel daran, daß Rußland Serbien dazu aufgepuscht hat, nach vor der der Übergabe seiner Antwort am 25. Juli die allgemeine Mobilisierung anzuordnen. War doch schon vorher unmittelbar nach der Mitteilung des österreichisch-ungarischen Ultimatus an Serbien in Petersburg in einer langen Ministerkonferenz die Mobilisierung der vier der österreichisch-ungarischen Grenze benachbarten russischen

Militärbezirke beschlossen worden. Angeordnet und veröffentlicht wurde diese Mobilisierung allerdings erst am 29. Juli.

Am 27. und 29. lagen die Bemühungen Englands und Deutschlands für eine friedliche Lösung des Konflikts. Noch nach der russischen Teilmobilisierung hätte der Krieg vermieden werden können; denn Österreich-Ungarn erklärte sich noch am 30. Juli unter dem Einfluß der deutschen Regierung, wie das Notbuch beweist, bereit, die Rußland direkt betreffenden Fragen einer freundschaftlichen Aussprache in Petersburg zu unterziehen, und der deutsche Kaiser selbst hätte das Vermittleramt beim Jaren übernommen. Aber an jenem 29. Juli, an dem Rußland die Mobilisierung der gegen das Donauraum gerichteten Militärbezirke angeordnet hatte, war schon die entscheidende Wendung zugunsten des Krieges eingetreten.

Salonos hatte nämlich an diesem Tage die Zusage der unbedingten Waffenstillstände Frankreichs erhalten, die ihm zum Beschließen noch fehlte. Diese Entscheidung fiel nicht in Paris, sondern in London. Ohne englische Rückendeckung wäre Frankreich nicht zum Schluß der serbischen Bombenwerfer an die Seite Rußlands getreten, da sonst das Risiko, den Ansturm der deutschen Wehrmacht zu Parade und zu Wasser auszuhalten, viel zu groß gewesen wäre. Am 29. Juli früh hatte Frankreich durch Eröffnung der russischen Botschafter in London in London die Gewißheit erlangt, daß bei Erfüllung seiner Bundespflicht gegen Rußland auf den englischen Beistand rechnen könne, und zwar vornehmlich noch über dem Rahmen hinaus, der in dem geheimen Marineabkommen von 1912 zum Schutze der französischen Vorflöße vorgesehen war. Nach der Zusage der französischen Waffenstillstände war für die russischen Kriegsbefehrer kein Halten mehr, und als sich durch die Radioübertragung Österreich-Ungarns und den Despatcheswechsel zwischen dem Kaiser und dem Jaren noch eine Aussicht zur Vermählung des Weltkrieges ergab, machten sie allen Friedensbemühungen durch Verführung der allgemeinen Mobilisierung am frühen Morgen des 31. Juli ein rasches Ende. Das ist die Wahrheit, die sich aus sämtlichen bisher veröffentlichten Aktenstücken in aller Deutlichkeit ergibt.

Zur Kriegslage.

Der Seekrieg.

Die englischen Gewässer Kriegsgebiet.

• Durch die Bekanntmachung des deutschen Admiralkabes vom 4. Februar 1915 wird eine Wendung in dem gewaltigen Ringen angebracht, in dem wir mit einer Welt von Feinden stehen. Deutschland folgte einem Gebote der Notwendigkeit, indem es die englischen Küstengewässer als Kriegsgebiet erklärte. England ist zur Wacht gekommen durch fortgesetzte Gewalttätigkeit und Ausnutzung fremder Kraft. Mit diesen Waffen ist es auch in den gegenwärtigen Krieg gezogen. Es hat Rußland, Frankreich und Belgien vor seinen Wagnen gepannt, und wie es die Freunde ins Verderben gelockt, so seht es sich rüchloslos über die Lebensbedürfnisse der neutralen Länder hinweg. Von Anfang an hat seine ganze Kriegsführung jedem Völkerrecht hohn gesprochen. Unter Verletzung von internationalen aufgestellten Regeln, denen es selbst keine Zustimmung erteilt hatte, nahm es für sich in Anspruch, einseitig entscheiden zu dürfen, was Konterbande sei und was nicht, und seine Entscheidung sich betarrt aus, daß eigentlich alles Konterbande ist.

Im Gegensatz dazu hat Deutschland bisher auch diesem Feinde gegenüber sich streng an die Gesetze des internationalen Rechtes gehalten. Allein wir konnten nicht ewig auf dieser Linie beharren. Einmal mußte der Faden unserer Gebuld reißen, einmal mußten wir Schluss machen mit dem Worten darauf, daß England sich auf eine unabhängige Kriegsführung besinne. Der Augenblick war gekommen, als England sich dazu herabwürdigte, den Mißbrauch der neutralen Flaggen allgemein anzuordnen, ein Vorgehen, das in der Geschichte der Welt unerhört ist. Wir begriffen es mit Genugtuung, daß die Leistung unserer Marine mit herzerstreuender Schnelligkeit Gegenmaßregeln ergreifen hat. Wir dürfen aber auch sicher sein, daß sie, die sich längst als jeder Ruhmredigkeit abhold erweisen hat, wenn sie sich zu einem außerordentlichen Schritt entschloß, es nur in dem Bewußtsein ist, daß wir die Mittel besitzen, um durchzuführen, was wir uns vorgenommen.

Auf den geheimen Erlaß der britischen Admiralität, der die Streidung der britischen Flagge auf britischen

Handelschiffen antwortet, antwortet der Chef der deutschen Admiralität mit einer öffentlichen Bekanntmachung, durch die alle Gewässer rings um Großbritannien und Irland einschließend des gesamten englischen Kanals als Kriegsgebiet erklärt werden. Ein Vorangegangenes hätte Unmittelbar fragt man sich, ob denn die Weltgeschichte auf den Kopf gestellt sei. England, das „See-gewaltige“ England, das sich bei Ausbruch des Krieges noch rühmte, binnen wenigen Stunden mit der deutschen Flotte fertig zu werden, wagt es nicht, sich unteiner Küste zu haben. Die Inseln, auf denen Seemacht von dem Feinde über die Inseln angeheben wurde, umgeben die gesamten englischen Küsten, um in den Nächsten Tagen Großbritannien wirksam entgegenzutreten, das es darauf abgesehen hat, unseren Handel zu vernichten und unser Volk auszuhungern. Deutschland wäre von selbst vernünftig nicht darauf gekommen, zu einer solchen Maßregel zu greifen, wenn nicht England selbst ihm den Weg gezeigt hätte. Mit ihrer eigenen Waffen werden jetzt unsere helden Bräutigam jenseits des Kanals erschlagen. Deutschland macht lebhaftig von dem Recht der Vergeltung Gebrauch und sichert so nicht nur seine eigene, sondern auch die Zukunft der neutralen Staaten gegen englische Gewalttätigkeit. Jahrhunderte hindurch haben die Völker unter dem Joch der Engländer geliebt, als Verlaste, es abzu-schütteln, hieß es, die Engländer. Wenn Deutschland es jetzt zurückdrückt, und es fühlt sich hart genug dazu — so erfüllt es eine hohe geschichtliche Sendung; es befreit die Welt von einem ihrer gefährlichsten Feinde.

Die Jagd auf die englischen Dampfer im Kanal und die Neutralen.

Genä, 5. Febr. Die Ankündigung des „Deutschen Reichs- und Seemannsblattes“ von dem neuen Schiff-fahrt, daß die neutralen Schiffe bei ihren Fahrten nach der Nord- und Westküste Frankreichs großen Gefahren ausgesetzt sind, wird von der holländischen Presse sehr ernst aufgefaßt und teilweise ziemlich erregt beprochen. Das „Holländische Blatt“ warnt die Handelsdampfer, es seien gewöhnlich eine flüchtige Unternehmung, deren Nutzen selten ist, neuzugewinnen werden, den vertraulichen Umweg über Schottland zu machen? Die Warnung kann so aufgefaßt werden, als ob die Handelsdampfer, gleich welcher Nation, welcher Ladung oder Zielbestimmung ohne besondere Unternehmung vernichtet werden können, so fern sie nur die Küste in der Nähe der für die Kriegsoperationen dienenden französi-schen Häfen folgen. Diese Handlungsweise ließe alle Bestimmungen der Menschlichkeit und des Völker-rechts zuwider, da die einzigen Waffen der Deutschen im Kanal Unterseeboote, treibendeminen und Aufstichschiffe sind, weßhalb meistens die Rettung der Mannschaften der versenkten Dampfer nicht erfolgen könnte. Das „Holländische Blatt“ hofft, daß die Absichten der deutschen Regierung nicht in dieser Richtung liegen. Jedenfalls wäre eine baldmöglichste Klärstellung wünschenswert. Zum Schluß fordert das Blatt die holländische Regierung auf, eine deutliche Antwort auf die Note des „Deutschen Reichs- und Seemannsblattes“ zu geben und empfiehlt gegebenenfalls das Zusammengehen mit der deutschen Regierung.

Weiter wird hierauf als Christiania berichtet: Zu der Warnung des „Deutschen Reichs- und Seemannsblattes“ an die neutralen Handelsdampfer, sich der französischen Nord- und Westküste zu nähern, schreibt das angegebene Blatt der holländischen Handelsdampfer, „dieses Verbot ist ein Verbot, aufzufahren wie die britische Ankündigung, daß die Nordküste als Kriegsgebiet zu betrachten ist. Sie ist weder ein Verbot noch eine Drohung, sondern eine wohl-wollende und fortreife Warnung, für die die Neutralen nur dankbar sein können. Hiermit ist es die Sache jedes einzelnen, das Risiko zu überlegen und sich zu entscheiden, ob er es eingehen will. Nach dem, was wir erfahren haben, ist es kaum wahrscheinlich, daß die deutsche Mit-telung irgend welche Erhöhung der Kriegsrisiko-dramen veranlassen wird, jedenfalls nicht jetzt schon. Ob sie dazu führen wird, daß die Schiffe neue Wege ein-schlagen, ist nicht bestimmt. Angenehmlich ist man ge-wiß, zunächst der Verlust der Dampfer abzuwarten. Auch die Warenversicherung erhöht die Prämie nicht und trifft auch keine andere Maßregel. Aus London wird gemeldet, daß Mord für englische Schiffe die Prämie in vielen Tagen um ein halbes Prozent erhöhte, was wohl in den ver-gewährten Schwierigkeiten für die britische Schifffahrt begründet ist.“

Das Ende der englischen Schifffahrt.

Die „London North-Western-Bahngesellschaft“ hat alle Schifffahrtsverbindungen zwischen Holyhead und den britischen Häfen, wie auch zwischen Dublin und Greenock eingestellt. Die Schnell-dampfer verkehren nicht mehr. — Die „City of Dublin-Schifffahrtsgesellschaft“, welche nach und nach von Liverpool, Belfast und Manchester verkehrt, hat ihren Dienst unter-brochen. Die Postdampfer zwischen Kingston und Holy-head bleiben im Verkehr, da die Regierung alles Mögliche übernommen hat.

Der „Daily Telegraph“ meldet aus Belfast: Die Einstellung einer Anzahl regelmäßiger Dampferdienste zwischen England und Irland hat große Unannehmlich-keiten für die Passagiere und die Post im Gefolge. Die Gesellschaften weigern sich, Hindernisse und Güter für über-seidige Transporte anzunehmen. Die Versicherungs-prämie ist außer in der Provinz Dublin gegen sehr geringen Aufschlag vorerhalten und gegen zwei Schilling sechs Pence vor dem Jahre. Manenteillich die Kohlenpreise sind hoch. Die Linie Karne-Stranraer verkehrt weiter.

Ein englisches Truppentransportschiff verläßt.

London, 5. Febr. Aus einem Bericht der eng-lischen Admiralität über den Untergang des Dampfers „Biknor“, der erst jetzt zur Verifizierung gelangt, geht hervor, daß der Dampfer als Truppentransportschiff in Dienst gestellt war. Mit ihm sind 194 Unteroffiziere und Soldaten untergekommen, außerdem noch 80 Matrosen, im Ganzen also 274 Mann.

London, 5. Febr. Man fürchtet, daß der Dampfer „Borobale“ aus Sunderland, unterwegs von London nach Granville, bei St. Malo einem Unterseeboot zum Opfer gefallen ist. Auch die Dampfer „Soroia“ und „Dronia“ sind überfällig.

Ein englischer Bericht über die Seefahrt bei Helgoland. Dage, 5. Febr. Leutnant Allen von der „Zu-mittable“ berichtet in einem Brief an seine Mutter, bei

die „Valler Nachrichten“ veröffentlicht, über die See-schlacht bei Helgoland und stellt fest, daß um 11 Uhr der „Lion“ ausbrechen mußte, da er auf eine Mine „Blücher“ einen so großen Schaden erlitten, daß er dem Bag der „Zu-mittable“ vorbeifahren mußte. Der „Tiger“ befand sich in-folge des Feuers der Deutschen die in der Hölle. Der „New Zealand“ war nicht schnell genug und beteiligte sich fast gar nicht am Kampf; auch die „Zu-mittable“ und die „Prinzeß Royal“ blieben hinter „Lion“ und „Tiger“ zurück.

England sieht sich in eine „neue Lage“ versetzt. London, 5. Febr. (Melbung des Reuterschen Bureau.) Die öffentliche Ansicht der deutschen Regierung, Handelschiffe durch Unterseeboote ver-zusetzen zu lassen, ohne sie in Häfen zu bringen, für die Mannschaften zu sorgen und auf das Leben von Zivil-perjonen Rücksicht zu nehmen, sowie der jüngste Angriff auf ein Dorspitalschiff (?) richte die ernste Frage in den Vordergrund, ob England nicht drückendere Maßregeln gegen den deutschen Handel ergreifen sollte. Aber wenn dies beschlossen werden sollte, werde man hinreichend dafür Sorge tragen, daß neu-trale Schiffe, die die Fahrt angetreten haben, bevor die Warnung ergangen ist, keinen Schaden erlitten.

Nach ein englischer Preis auf deutsche Unterseeboote.

Die englische Schiffahrtszeitung „Garen and Shipping“ hat ebenfalls, wie das Organ der Schiffahrtsinteressenten „Shipping Gazette“ meldet, einen Preis von 10000 Mark für die Bemannung desjenigen englischen Han-delschiffes ausgesetzt, das es zuerst gelingt, ein deutsches Unterseeboot zum Sinken zu bringen. An den Preis sind die Bedingungen geknüpft, daß es ein Handelschiff und kein Hilfskreuzer ist und das Schiff keine von der Regierung gestellten Geheime an Bord hat. — Der Zweck des Ausschreibens ist augenscheinlich, die englischen Kaufschiffe gegen die Unterseeboote selbständig zu machen und die Hochseer-tour mit 15-30 Kilometer Geschwindigkeit für ihre Schiffe, sogenannte Konvoitonen, zu bewegen, wodurch es den Dampfern ermöglicht würde, bei Ver-drohungen durch Unterseeboote auf diese zu feuern.

Bei dieser Gelegenheit erinnern aber die Engländer selber an die Tatsache, daß etwa 80 ihrer größten Handelsdampfer im Mittelmeer, im Atlantik und im Indischen Ozean mit 15-30 Kilometer Geschwindigkeit ausgereist sind, um sich im Kriegsfall gegen die Wegnahme durch feindliche Hilfskreuzer zu können. Die Tatsache, daß diese Bewaffnung englischer Handels-dampfer mitten im tiefsten Frieden vor ein-zigmal in Jahre schriftlich bereits stattgefunden hat, war eines der ersten und sichersten Anzeichen, daß England wirklich ernsthaft mit Kriegsgefahren rechnete. Genügt haben den englischen Dampfern diese Geheime, so viel man weiß, bis-her nirgends etwas. Sie wollen nämlich auch bedient sein durch gestohlene Mannschaften. Und damit wird es wohl etwas hapern. Übrigens gibt die Bewaffnung eines Handelsdampfers auch nur mit einem einzigen Geschütz jedem feindlichen Kriegsschiff ein weiteres das Recht, ihn als Hilfskreuzer und somit als Kriegsschiff zu be-handeln. Es ist also ein Dornäugel, was die Kriegs-treiber den britischen Handelsdampfern mit den Geheimen gemacht haben. Am künftigen taten die britischen Handels-dampferkapitäne, wenn sie die komplizierteren Dinge einfach über Bord werfen.

Zwei feindliche Dampfer überfällig.

Nach dem „Times“ habe von 20 feindlichen un-terseebooten ein Schiff mit einem Geheime in dem Kanal von Dover nach London sehr nachrückte. Man nimmt an, daß sie verloren sind. Das Verschwinden der Schiffe hat Ursache hervorgerufen, da man glaubt, daß der Dampfer Kreuzer im Atlantischen Ozean, besonders „Kronprinz Wilhelm“, an der Arbeit sind.

Torpedoboote zum Schutz englischer Handelschiffe.

Aus Kopenhagen wird gemeldet: Die britische Admi-ralität hat infolge der Tätigkeit der deutschen Unterseeboote an der britischen Küste das Auslaufen von 20 Schiffen ohne Begleitung einer genügenden Zahl von Tor-pedo-boote anzuordnen beschlossen.

Schließung englischer Häfen.

Auf Grundbungen des britischen Seemanns ist der Hafen von Plymouth (Kanal) geschlossen worden. Kein Schiff darf ein- oder auslaufen. Die Lichter an den Rals sind ausgelöscht. Gleiche Maßnahmen werden in Barrow (Trafalgar See) und Helsinga getroffen.

Zwei weitere englische Kriegsschiffe im Bod von Gibraltar.

Einem Telegramm der „Epoca“ aus Li-brarica vom 21. Januar zufolge sind in Gibraltar zwei weitere beschädigte englische Kriegsschiffe angekommen und in Docks gegangen. Die Namen werden nicht mitgeteilt. Es handelt sich aber um Schiffe, die in der Schlacht bei den Falklandsinseln beschädigt worden sind.

Die Kämpfe im Osten.

Die Russen haben bei Borjowom am Sucha-Abchnitt auch nach der gestrigen amtlischen Meldung wieder Ver-suche gemacht, die ihnen in den letzten Tagen entfallenen Stellungen auf dem Sucha-Abchnitt zurückzuführen. Die Angriffe, die aufsteigend mit sehr starken Kräften unternommen wurden, blieben aber ohne Ergebnis. Sie zeugen aber von der Wichtigkeit, die die Russen gerade dieser Stellung beimesen, deren Eroberung uns Barshau wieder näher gebracht hat.

Die Zahl der an der Sucha von unseren Truppen ge-machten Gefangenen, bis am 2. Februar auf 4000 Mann zugenommen wurde, ist inzwischen auf 26 Offiziere und 6000 Mann gestiegen. Rechnet man die russischen Verluste an Toten und Verwundeten hinzu, so wird der Gesamtverlust der Russen im Sucha-Abchnitt sich allein in den letzten Tagen wohl auf fast ein halbes Armeekorps belaufen. Wie hart die russischen Kräfte sind, die hier stehen, ist nicht bekannt. Das ist es sicher, daß sie mindestens vier Armeekorps ausmachen.

Russische Angriffe südlich der Wemel, die wohl dem Weg nach Tiflis galten, wurden, wie auch am Tage vorher, zurückgewiesen. Entfesselter Natur scheinen sie nicht gewesen zu sein.

Auf die Qualität der russischen Offiziere wirkt folgender Befehl des Oberbefehlshabers der Süd-westfront Barshaus ein: begehren des Vlt. Der von

unseren Truppen aufgebundene Befehl ist an den General Scheibemann in Barshau im Oktober ergangen und lautet:

„Borgelien, während meiner Anwesenheit in War-schau ist ich auf den Straßen der Stadt eine an-gewöhnlich große Anzahl von Offizieren, Militärärzten und Militärbeamten, die hauptsächlich mit Frauen promenierte. Dies beweist Unfähig-keit dieser Militärpersonen, ihren vollständigen Mangel an Pflichtbewußtheit und mangelhafte Aufficht seitens der Vorgesetzten, welche eine solche Entfernung vom Dienste zulassen. Die Ungehörigkeit hat von morgen ab zu unterbleiben und sämtliche Offiziere sich sofort zu ihrem Truppenteil zu begeben, wo sie sich ständig aufzuhalten haben. Sie dürfen nicht ver-gessen, daß wir uns jetzt in einem Kriege befinden. Die Kommandanten Offiziere sind insbesondere morgen zur Verfügung des Kommandanten meines Stabes zu stellen zwecks Kommandierung zu dem Krieg braudenden Truppenteilen. Alle Offiziere und Militärbeamten haben während der Kriegszeit die Mannschaften auszu-bilden oder ihren sonstigen Dienst zu versehen. Die freien Stunden der Erholung sind bei den Truppenteilen zu verbringen.

Alle Aus-schweifungen müssen vermieden werden, um nicht den Truppen ein böses Beispiel zu liefern und das Vertrauen zu untergraben.“

Nach ein bezeichnender russischer Armeebefehl.

Folgender Armeebefehl des russischen Höchst-kommandierenden ist in die Hände der deutschen Heeresleitung gelangt:

Kawa, den 6./19. Oktober 1914. An den Kommandeur des 11. I. A. R. Der Höchstkommandierende lenkte seine Aufmerksamkeit darauf, daß in der vergangenen Kriegsperiode einige Korps und Divisionen eine große Menge Geschütze und Maschinengewehre verloren haben, wobei die Sätze der Zurücklassen nicht immer der Gefährdung entzogen hat.

Seine Kaiserliche Hoheit befahl aus dieser Grunde, die Kommandeure der Truppenteile darauf aufmerksam zu machen, daß es notwendig sei, das Kriegsmateri-al etwas mehr zu schonen, wegen der Schwierigkeit seines Erhaltes und weil es äußerst uner-wünscht ist, daß unsere Gegner durch das Zurücklassen un-terer Geschütze und Maschinengewehre bereichert werden.

Gleichzeitig befehlt Seine Kaiserliche Hoheit, alle Kommandeure, welche sich einer ungenügenden Schonung des Geschütze und Maschinengewehrmaterials schuldig machen, in Strafe zu nehmen.

In Urkrift des Kommandeur der 2. Armee. Gen. d. Kas. Scheibemann.

Die Kämpfe am Daulapaz.

Aus Rudapost wird berichtet: Die Russen haben während der letzten Tage Scheinbar ihren Taktik geändert. Bis her hatten sie nach der Angriffe eingeklinkt, um nach Anbruch der Dunkelheit vor den grimmigen Vorwänden Dedung zu suchen. Am Mittwoch und Donnerstag haben sie aber auch nachts Angriffe gemacht. Die Russen einen Sturm nach dem anderen gegen unsere Daulapaz-Truppen haben geschickt. Die Russen sind in mehreren Stellungen trockert, ein russisches Bataillon gefangen genommen, Kanonen und Maschinengewehre erbeutet. Die Russen haben wahrscheinlich Truppen von ihrem Kernschiff belagernden Heer fortgenommen, um in den Karpaten auf einem Erfolg zu gelangen; dies glückte aber nicht.

Ein Lob der tapferen Karpatenkämpfer.

Wie der Kriegsberichterstatter der Wiener „N. Fr. Pr.“ seinem Blatte mittelt, empfindt der Führer der österreichisch-ungarischen Karpatenarmee, Feldmarschall Rauten-berg, durch die letzten Tage die Kriegsberichterstatter und hielt an sie eine Ansprache, in der er unter anderem sagte: Was Sie hier unten sehen, gibt Ihnen nur einen schwachen Begriff von den Schwierigkeiten, die wir oben auf der Höhe und drüben, jenseits der Grenze zu über-winden haben. Um Ihnen nur ein kurzes Beispiel zu geben, will ich Ihnen folgendes sagen: Als der Vormarsch begann, hatte ich auch eine Gruppe von etwa 7000 Mann, die einen Weg zu bewältigen hatte, auf dem sie an einem Tage nur 6000 Schritte machen konnte, obwohl unsere Durchschnittemarschleistung 30 000 Schritte per Tag sind. Aber ihr Marsch ging durch einen Unwald über einen Karrenweg, auf dem der Schnee anderthalb Meter hoch lag und der außerdem durch große, harte Baumstämme verbarrikadiert war, so daß nicht einmal die Tragtiere weiter gekommen sind. Aber sie sind durch-gelungen. Keine andere Truppe der Welt hätte meinen Leuten das nachgemacht. Wir haben aber immer dafür georgt, daß sie warmes Essen und warme Kleidung bekommen und daß sie sich gegen den furchtbaren Feind, den wir haben, die Kälte, schützen konnten. Sie werden oben selbst sehen, daß sie in den Schützengraben ihre zerlegbaren Bän haben, daß sie sich Schmelzstätten bauen, in die sie die Eisen hineinstellen. So groß die Schwierig-keiten sind, wir werden mit ihnen fertig. Unsere herrlichen Truppen lassen sich durch nichts aufhalten. Ist der Schnee anderthalb Meter hoch, dann marschieren sie eben noch anderthalb Meter höher Schnee. Sie sind voll Begeisterung. Ich, der ich an ihrer Spitze stehe, teile diese Begeisterung und Siegesauserfüllung — mit diesen Truppen tritt man jeden Feind nieder.“

Unter der russischen Kautenherrenschaft in Lemberg.

Das Wiener „Volksblatt“ berichtet aus Lem-berg, daß dort unter der russischen Herrschaft die fürderliche Bädigung eingeführt wurde. Ein Lemberger Bürger erzählte dem Berichterstatter des Blattes, daß er wegen eines geringen Vergehens gegen eine behördliche Vor-schrift in den Kerker geschleppt und dort an einer Wand festgebunden wurde, worauf an mit Nageln be-waffnete Klotzen der Befehl erging, ihn zu tödlichen. Die Schläge fielen auf seinen entblößten Körper. Derlei Strafe wurde auch ein Mitglied des Lemberger Gemein-de-rates, namens „Mofay“, unterzogen.

Russische Gemaltungsregeln.

Wegen angeblicher Beleidigungen des Zaren ist der russische Revolutionär Buzew auf Lebenszeit nach Sibirien verbannt worden.

Nach dem „Reichs“ sind in Warschau 40 angelegene Pole, darunter der Präsident der Medizinischen Gesellschaft, verhaftet worden, weil sie verdächtig sind, Sympathien für Österreich zu hegen. In Riew sind in hundert deutschen Unternehmen Werte von vielen Millionen Rubel beschlagnahmt worden. Die Regierung ordnete die Verbannung der Russinnen an, die mit Reichsdeutschen verheiratet sind.

Ausland verweigert eine amerikanische Sendung für Kriegsgefangene

Das Rote Kreuzes Bureau meldet aus Washington: Ausland hat den Vereinigten Staaten mitgeteilt, daß die Verteilung von Lebensmitteln, Geld und Kleidung an die deutschen und österreichisch-ungarischen Gefangenen in Sibirien nur durch die russischen Militärbehörden gestattet werden könne. Eine fremde Untersuchungs Expedition könne nicht zugelassen werden. Diese Mitteilung der russischen Regierung bezieht sich darauf, daß eine amerikanische Expedition bereits von Peting aufgedrungen war.

Die Artilleriekämpfe am Danajac.

R. R. Presseagentur, 5. Febr. Die Lage an der Danajacfront hat sich in den letzten Tagen, während ich diesen Abschnitt eingehend beschreiben durfte, wenig geändert, doch wird die starke Überlegenheit der österreichischen schweren Artillerie immer deutlicher sichtbar. Am Dienstag donnernten österreichische Geschütze den ganzen Tag, und die Wirkung war, wie die Beobachter meldeten, sehr intensiv. Die Russen sind aber sehr geschickt und gänzlich wirkungslos, es scheint mir, daß sie den größten Teil ihrer Geschütze aus den südlicher gelegenen Teilen der Danajacfront bereits hinter die Biala zurückgezogen haben, und nur noch mit wenigen Batterien arbeiten. Am Welfer des Danajac sind nach der Beschlagnahme nur noch einige wenige Artillerie in russischen Händen. Offensivvorstöße überflüssig sind so gut wie ausgeschlossen und werden auch gar nicht mehr versucht. Russische Überläufer sind spärlich, da der Danajac ein Hindernis bildet und die Bemachung sehr streng ist, doch erklärten Gesangene bei einem Verhör, das in meiner Gegenwart stattfand, daß bei dem nächsten Vorstoß der Österreichler viele Russen sich ergeben würden, da dann die Gelegenheit günstig für die Kriegsgefangenheit in ihren Reihen durch die Kälte und die Strapazen

Die Kämpfe im Westen.

Die Stimmen aus dem neutralen Ausland mehren sich, denen zufolge die Kämpfe in Flandern — besonders um Ypern und im Küstengebiet — an Heftigkeit zunehmen. Auch die englische Flotte soll erneut vor Westende der englischen Flotte und den Ort unter Feuer genommen haben. Der amtliche deutsche Bericht erwähnt von diesen Vorgängen noch nichts, da sich die holländische Presse aber in der Regel als gut unterrichtet erwies, hat die Annahme starke Stützen, doch sind in Flandern allmählich entscheidende Ereignisse vorbereitet, worauf auch die andauernden Artilleriekämpfe schließen lassen, die beide Generalfeldberichte — der deutsche wie der französische — seit mehreren Tagen verzeichnen.

Der jüngste deutsche Bericht vom Freitag erwähnt von Infanteriekämpfen einer französischen Vorstoß auf die deutschen Stellungen nordwestlich von Ypern. Der Angriff wurde abgewiesen, der Ort Verthes befindet sich aber noch in französischem Besitz, ebenso Le Mesnil. Dagegen ist Malloges, wo am Mittwoch der große deutsche Erfolg erlangt wurde, in unsere Hände übergegangen. Der französische Bericht behauptet zwar die Wiedereroberung der verlorenen Stellungen, dafür fehlt aber die Bestätigung deutscherseits. Die deutsche Front im Gebiet nördlich von Chalons sur Marne, die gegenwärtig sehr unruhrt ist, verläuft also über die Orte Compe, Tabure, Malloges, zieht sich dann östlich in die Argonnen nach Viennes und die Four de Paris hinüber und geht sodann nordöstlich über Berg.

Neue Kämpfe in Nordbrabant.

Rotterdam, 5. Febr. Belgische Streitkräfte greifen neuerdings die Stellungen der Deutschen in den Dünen bei Westende an, doch brachten die Angriffe keine Veränderung der Lage. Der Korrespondent des „Telegraaf“ sagt, daß die Kämpfe an der West in eine neue Phase getreten seien, da auch von den Bezirken Konflelaere, Courtraat und Ypern neue Kämpfe gemeldet werden, deren Fortschritt eine auf beiden Seiten erhebliche Verstärkung des Mannschäftes bedingt.

Dem „Amsterdamer „Telegraaf“ wird aus Sluis berichtet: Die Kämpfe an der flandrischen Küste bei Westende dauerten Donnerstag die Nacht und den Tag an. Die Aktion kennzeichnet sich auch durch feindliche feindliche Fliegerbombenabwürfe über den nördlichen deutschen Stellungen. Nachts wurde von Ypern auf Flugzeuge, die mit Suchlichtern die Stellungen ausmüschlichten, geschossen. Nachmittags feuerten Kanonen und Mitrailleuren von Zebrügge und Heist auf Westoplane. Das Feuer dauerte 20 Minuten, dann verschwand die Flugzeuge. Auch am Donnerstag abend dauerte die Kanonerie an. **Englische Kreuzer** patrouillieren vor der Küste, um die deutsche Bedrohung der englischen Truppentransporte zu verhindern. Kreuzer beschossen am Donnerstag morgen die Nachbarschaft von Zebrügge, die Küstenbatterien antworteten.

Die Engländer beschießen Westende.

Rotterdam, 5. Febr. Während des vergangenen Donnerstags war an der belgischen Küste wieder starker Kanonendonner zu hören. Englische Schiffe waren selber vor West- und Westende erschienen, doch wurde nur Westende beschossen.

Große Nervosität in Dänemark.

Kopenhagen, 5. Febr. „National Tidende“ meldet aus Kalundborg: Der Kapitän des norwegischen Dampfers „Diana“, der aus Dänemark zurückkommt, berichtet von großer Nervosität in Dänemark. Innerhalb der zwölf Tage, die das Schiff dort vor Anker lag, ist der Ort fünfmal von Fliegern bombardiert worden. Boulogne wurde ganz unter englischer Bombardierung. Ein englisches Boothaus und ein englisches Zehnhundert eingestürzt worden. Sonst ist die Stadt nur ein großes Hospital. Seit Mitte Januar kommen große englische Transportschiffe an.

Feindliche Flieger über Bahls-Müllheim.

Müllheim (Baden), 5. Febr. Heute nachmittags 3½ Uhr war ein feindlicher Flieger Bomben über Müllheim ab, davon zwei etwa 100 Meter von dem Garnison-

laazett entfernt. Sie platzen in welchem Alterboden und richteten keinen Schaden an.

Die Leiche eines deutschen Fliegeroffiziers an der Tjeme-Windung gefunden.

London, 5. Febr. „Daily Telegraph“ meldet: Die Leiche eines deutschen Fliegeroffiziers in Uniform ist an der Tjeme-Windung gefunden worden. In der Lunge befand sich eine Schrapnellkugel. Man glaubt, daß es sich um den Flieger handelt, der zu Weihnachten Sernes überflogen hat.

Die Pariser Finanzkonferenz.

Genf, 5. Febr. In der Besprechung der Finanzminister Frankreichs, Englands und Russlands, die jetzt in Paris stattfinden, einige man sich dahin, daß alle drei Mächte ihre finanziellen Hilfsmittel ebenso wie die militärischen vereinigen, um zum Siege zu gelangen. Die Konferenzteilnehmer beschloßen, ihren Regierungen den Vorschlag zu unterbreiten, daß die drei Länder zu gleichen Teilen alle Vorschüsse für die Kämpfe der Staaten und denjenigen, die demnach für die gemeinsame Sache die Waffen zu ergreifen gewillt sind, ausbezahlt werden. Diese Vorschüsse sollen zunächst durch eigene Hilfsmittel der drei Mächte, nötigenfalls aber auch durch Ausgabe einer gemeinsamen Anleihe der drei Verbündeten gedeckt werden. Auch alle Anläufe bei den neutralen Staaten werden die drei Regierungen künftig gemeinsam ausführen.

Zur Erleichterung der russischen Ausfuhr und zur Wiederherstellung des festen Kurses des russischen Geldes im Verkehr zwischen Rußland und seinen Verbündeten wurden in der Besprechung der drei Minister ebenfalls Maßregeln beraten. Wenn die Lage es erfordern sollte, ist eine neue Zusammenkunft in London geplant.

Genf, 5. Febr. Rußland konnte die Fortsetzung der Pariser Finanzkonferenz nicht erreichen, weil sich Ribot und Lloyd Georges jeder positiven Zusage wegen des Rußland dringend nötigen Dreierband-Anlehens enthalten mußten und nur logenannte „prinzipielle“ Erklärungen abgaben. Vom Ergebnis der weiteren Verhandlungen wird sich mehr als anfangs zu erwarten sein. Rußland anlangt das Datum der Londoner Fortsetzung der Konferenz ab.

Ein neuer Verbündeter.

Samburg, 5. Febr. Die „Sam. Nachr.“ melden aus Brüssel: Die Pant von England eröffnete der belgischen Regierung in Le Havre ab 1. Februar einen neuen Kredit von 25 Millionen Franken, wodurch die belgische Schuld in England auf 600 Millionen Franken angewachsen ist.

Der türkische Krieg.

Der türkische Vormarsch in Persien. Nach Depeschen aus Ispahan ist eine etwa 2000 Mann starke türkische Abteilung über Hamas in Chustan eingedrungen und befindet sich in unmittelbarer Nähe der Petroleumquellen, die einer englischen Gesellschaft gehören. Die Araber in Chustan sind in Eile.

Kämpfe am Euzestana.

Der Mailänder „Corriere della Sera“ meldet aus Kairo vom 4. Februar nachmittags: Gestern sind die ersten türkischen Gefangenen hier eingetroffen, 40 Soldaten und ein Offizier, von Kori Saib. Sie waren mit Strichen zusammengebunden und von englischen Soldaten umgeben; eine große Volksmenge folgte ihnen. Schwiegend bewegte sich der Zug über den Boulevard Abbas bis zur Katerni Kasazi. Auf die Wuesterung hat die Nachricht von den Kämpfen am Euzestana einen harten Eindruck gemacht.

Erhebung der nordpersischen Stämme gegen Rußland.

Konstantinopel, 5. Febr. Der „Agence Milli“ wird aus Teheran gemeldet, daß Kargam Salana, das Oberhaupt des Stammes der Talas, welcher die Gegend von Enzeli am Kaspischen Meer bewohnt, sich mit seinem ganzen Stamme gegen die Russen erhoben. Enzeli angegriffen, den Zentralposten der russischen Automobilgesellschaft zerstört und sich darauf ins Gebirge zurückgezogen habe. Auch ein Teil des berühmten kriegerischen Stammes der Schahsewennen habe sich erhoben und begonnen, die Russen zu vertreiben. Die Erhebung sämtlicher Stämme Nordpersiens gegen die Russen treibe bevor. (N. Z. W.)

Der Krieg in den Kolonien.

Französische Erfolge in Kamerun?

Agence Sabaas“ berichtet: Ein Kabeltelegramm des Gouverneurs von Anatorialofrika meldet: Die französischen Truppen haben am 29. Januar den Posten Bertua in Mittelamerun nach zwei Kämpfen, die am 27. und 28. Januar stattfanden, besetzt. Dieser Erfolg sei von Bedeutung, weil er eine Fortleitung der Einschleppungsgelegenheit gegen die deutschen Streitkräfte in Kamerun bilde.

Grenzegeplänkel in Sibirien.

Aus Brestoria wird berichtet: Nach einer amtlichen Meldung ist eine Patrouille der Regierungstruppen am 3. Februar an der Sibirischen des deutschen Gebietes in Fühlung mit feindlichen Vorposten in die Nähe von Sombfontain gekommen.

Japans dialektische Politik bezüglich Tjingtaus.

Die „Agence Haas“ veröffentlicht nachstehende, aus Tokio vom 1. Januar datierten Ausführungen, welche als endgültige Darlegung der Politik Japans bezüglich Tjingtaus betrachtet werden sollen. Das Ultimatum Japans verlangte die Übergabe Tjingtaus vor dem 15. September 1914, und zwar im Interesse des fernem Ostens und um Tjingtau schließlich an China zurückzugeben. Deutschland mußte sich genau an den Wortlaut des Ultimatus halten, im anderen Falle mußte Japan seine Handlungsfreiheit wiedergewinnen. England und Japan nahmen Tjingtau mit Waffengewalt ein, Deutschland ging aber des Kartells der Bedingungen des Ultimatus, denen es nicht nachgekommen war, verstoßen. Deutschland hatte den Besitz von Tjingtau für 99 Jahre kraft des Vertrages, welchen

China vor über 15 Jahren akzeptiert hatte. Die Beschlagnahme der Festung annullierte den gegenseitigen Vertrag nicht. China hat augenblicklich kein Recht auf Tjingtau, außer das Recht auf Wiederbesetzung nach Erlöschen des Vertrages. Natürlich muß Tjingtau schließlich an China zurückfallen, aber um den Verbündeten gegenüber loyal zu handeln, kann Japan die Festungen an China nicht zurückgeben, deren Besitz in rechtlicher Beziehung eine freitragende Frage bleibt. Könnte man zulassen, daß Japan das gemeleete Territorium an Deutschland zurückgäbe, welches japanische und englische Truppen und Schiffe während zwei Monaten unter einem Kolonnenaufwand von mindestens 5 Millionen Pfund Sterling bedient hätte? Japan wird Wort halten und hätte übrigens die Bedingungen des Ultimatus schärfsten beobachtet, wenn Deutschland ihm die Festung Tjingtau friedlich vor dem 15. September übergeben hätte. Die Verträge Japans mit England und Amerika zum Schutze der Integrität Chinas werden von Japan genau so gewessen gehalten, wie die Festungen an China nicht zurückgeben, kann Japan unternehmen habe. Bis her konnte keine Macht, welche mit Japan einen Vertrag geschlossen hat, Japan vorwerfen, gegen ein einmal gegebenes Ehrenwort zu verstoßen und seine internationalen Pflichten nicht gehalten zu haben.

Der Durchbruch von Breginj.

Ein im Osten kämpfender Offizier gibt von einem Feldzuge unter Garde-Feldartillerie bei Breginj folgende ansehende Schilderung:

Der Durchbruch der Infanterie der 3. Garde-Infanterie-Division fand in der Nacht vom 23. zum 24. November statt. Die gesamte Artillerie wurde dem Befehl des Generals Graen v. Schweidnitz, Kommandeurs der 3. Garde-Feldartillerie-Brigade unterstellt; ein Bataillon eines deutschen Infanterie-Regiments wurde der Artillerie zugeführt. Eine wahrhaft ideale Situation für den Großen. Vogel früh oder früh, hier es für ihn. Und so formierte der Graf am 24. November eine eigenartige Schlachtaufstellung. Am Südausgang von Borowno stand eine Feldbatterie mit der Front auf Karpin, also nach Süden, eine Batterie mit der Front auf Bukowice (front nach Westen), eine Batterie mit der Front auf Gurek Kome (front nach Osten). Die Abteilung bestete den Rücken. Sämtliche Bagagen handeng zusammengefahren bei Borowno. Am Nordausgang von Borowno entwickelte der Graf seine gesamte übrige Artillerie, schwere und leichte Haubitzen, schwere und leichte Kanonen gegen den vom Bahndamm Galkow her angreifenden Feind.

Die Schlacht begann, die jedes Artillerieheer über schlagen ließ, wie wir sie noch nie erlebt hatten, so glänzend wurde das Feuer von der obersten Führung geleitet. Am griff das Bataillon, es war stark zusammengeschoßten, den mit Maschinengewehren und starken Schützenlinien besetzten Bahndamm an. Die Feldbatterien, die bisher den Rücken bedeckt hatten, griffen jetzt in den Infanteriekampf hinein. Was nun geschah, hier mußte Feldartillerie attackieren, um der schändlichen Infanterie zu helfen; die 2. Batterie des 6. Garde-Feldartillerie-Regiments ging im Galopp 400 Meter südlich des beschulmittirten Bahndammes vor der eigenen Infanterie in Stellung und übergoß die tapfer kämpfenden Kräfte an Bahndamm mit einem Regenbogen, was half es, manches Pferd hinter sich aufzuführen, mancher brave Fahrer plumpste vom Pferd, beide Zugführer wurden verumdet; aber der Feind räumte den Bahndamm; nun lauberte die Batterie den Bahndamm entlang die Bagagen, die Kolonnen. Die Batterie sorgte dafür, daß kein Kopf sich über dem Bahndamm zeigte. Das Bataillon, das den Bahndamm gesichert hatte, entwickelte sich jetzt nach Westen gegen Galkow, die Batterie hielt den Bahndamm unter Feuer, und die endlos langen Kolonnen zogen jetzt nach Breginj, dessen Weg nun blutig geläutert war. In der Nacht vom 24. zum 25. kamen die Batterien dort an.

Die Begrüßung am 25. früh am frühen Morgen. Eichelbergmann und des Grafen Schweidnitz erinnerte an Altpaterichalische. Mit Tränen in den Augen dankte der Divisionskommandeur dem tapferen General, der das Unmögliche möglich gemacht hatte. Ein Hurra dem tapferen Grafen, ein Hurra der Artillerie, die sich gleich wert der Infanterie gezeigt hatte!

Deutschland.

Berlin, 6. Febr. Der Kaiser hat an den Generalobersten von Klud, der vor einigen Tagen einen kleinen Sohne verlor, folgendes Telegramm gerichtet: „Ich höre zu meinem aufrichtigen Bedauern, daß Eure Erzgeb. im Marinekorps einen Sohn verloren haben. Ich möchte Ihnen meine herzlichste Teilnahme ausdrücken mit dem Hinzufügen, daß ich und das Vaterland die Größe der Opfer wahrhaft zu würdigen wissen, welche in diesem Kampfe um unsere heiligen Güter dargebracht werden. Der Allmächtige tröste Sie!“

Vermischtes.

* Schneller Tod. Am Mittwoch abend 8 Uhr kurz beim Überfahren der alten Südbahnleite in Hattenau stationierte Seemann Albert Hub die in die Tiefe. Durch Aufschlagen auf ein Weibholz zog B. sich schwere Kopfverletzungen zu und verstarb sofort. Die Leiche wurde am andern Morgen geborgen. Budwig war aus Gehirnen bei Danzig, war verheiratet und hatte zwei Kinder. Er wurde am 1. Februar 1883 geboren.

* Gerettete vom „Blücher“. Als Maschinenknecht diente seit dem ersten Mobilmanöverstage der Baggermeister Richard K. Loh aus Negerndorf auf dem Panzerkreuzer „Blücher“. Er hat auch die letzte Seeschlacht mitgemacht, ist aber mit noch sechs Kameraden nach Wilhelmshaven entkommen.

Stammverwandte Bedaktion, Druck und Vertrieb von Th. Köhner in Weiden.

Reklameteil.

Puddings aus Dr. Oetker's Gustin sind wohlschmeckend und ein vorzügliches Nahrungsmittel, besonders für Kinder. In Paketen zu 15, 30 und 60 Pfg., überall zu haben.

Stenographie
Stolze & Schrey

Stenographie Stolze - Schrey.
 Am Montag, den 8. Februar
 d. J. abends 7/9 Uhr wird im
 Vereinslokal Herrgott Christian ein

**Anfängerkursus für
 Damen und Herren**
 eröffnet. — Gefällige Anmel-
 dungen (auch zu Privatkursen)
 bei Herrn Hoffmann, Blumenthal-
 straße 8, 1 Et., oder zu Beginn
 erbeten.

Schreibmaschinen - Unterricht
 wird jetzt erteilt bei Herrn
 Zehle, Kleine Ritterstraße 8.
Stenographen Verein, Stolze.



**Im Februar
 billiger Verkauf weißer Waren**

Tischwäsche Leinwäsche Bettwäsche

Täglich Eingänge neuer **Kleiderstoffe** — **Seiden** — **Besätze**
 besonders für die **Konfirmation** geeignet.

Otto Dobkowitz, Merseburg.

Brodenjammlung.
 Verkauf jeden Dienstag von
 10-12 Uhr. **Sackstraße 4.**

Bauern-Berein
Merseburg und Umgegend.
 Versammlung: Dienstag, den
 9. Februar 1916, nachmittags
 3 1/2 Uhr im „Lößel“.

- Tagesordnung:**
1. Geschäftliche Mitteilungen.
 2. Begrüßung treubienender
 Dienstboten.
 3. Vortrag: „Die Wirtschaftslage
 während der Kriegszeit“.
 Referent: Herr Corbis, Be-
 ramer der Landwirtschafts-
 sammer Halle a. S.
 4. Anträge und Wünsche.
- Zu dieser Versammlung laden
 wir unsere Mitglieder hierdurch
 ergebenst ein.
- Der Vorstand.

Für Landwirte!

Gummihandschuhe zum Streuen von künstlichen
 :: Dünger und zur Schonung der Hände. ::

Für unsere tapferen Krieger!

- Reise-Becken**, wasserdicht in Gummi u. Bekleidung von **11. 5,95 an**
 „ **Mantel**, „ „ u. Deckuch von **11. 9,95 an**
 „ **Hosen**, „ „ u. Watte von **11. 6,75 an**
 „ **Anschläger**, „ „ u. warm gefüttert u. **11. 8,00 an**
 „ **Schlafhüte**, „ „ von **11. 15,00 an**
 „ **Schlafhüte**, neu, wasserdicht in Gummi und
 warm gefüttert **11. 8,75 an**
Reise-Kabatsbeutel, wasserdicht in Gummi u. Satin von **11. 9,95 an**
 „ **Kuffissen**, „ „ von **11. 8,95 an**
 „ **Walddecken**, zusammenlegbar, Ganzgröße von **11. 4,95 an**
 „ **Reisbinden**, sehr warm haltend, von **11. 0,95 an**
 „ **Hörenschutz**, auch Feldarbeit, von **11. 0,45 an**
 „ **Hörenschutz**, vom Becken das Becke, von **11. 0,10 an**
 „ **Handtücher**, wasserdicht und gefüttert, von **11. 1,25 an**
 „ **Wandlöffel**, als Koch- u. Zornmittelschub, von **11. 2,65 an**
 „ **Deckstoff** für Feldpostkiste, Meter von **11. 0,30 an**.
- Hält stets vorrätig. Genaue Anfertigung.**

Gummiwarenhaus Grähneis, Merseburg.
 Mitglied d. Rabatt Spar-Vereins, Februar 407.

Dom-Männerverein.

Montag den 8. Februar
 abends 8 Uhr in „Rüfles
 Hotel“.

Vortrag:
**Freunfens Bismarckdichtung
 und der wirkliche Bismarck**
 (Sup. Bithora)
 — Gäste sind willkommen.

„Casino“.
 Heute Sonnabend
Schlachtefest.
Otto Seym.

Wo kann jung. Mädchen Damen
 schneiderin gründlich lernt
 oder später erlernen? Offer an
 unt. „Schuelberer“ an die Exp. d. Bl.

**Sattler,
 Tapezierer etc.**
 für Militäreffekten finden dauernd
 gut beachtete Beschäftigung.
 Kunststalt Gross, Leipzig R.,
 Stenbureauverf.

Gebr. Scheibe
 Merseburg, Schmale Str. 25

Bau- u. Möbeltischlerei.

Anfertigung ganzer Ausstattungen
 und einzelner Möbel nach Zeichnung.
Möbellager Sarglager
 Telephone 235

Institut P. Rech Laboratorium
 für Merseburg für
 Karstrasse 1, 1. Et. im Hause der
 Konditorei Badig
Zahnleidende Zahnersatz

empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arbeiten auf dem Gebiete der
 neueren Zahntechnik bei kunstvoller und naturgetreuer Ausführung
 und bei zivilen Preisen in
Kautschuk- u. Gold-Basis: einzelne Zähne und ganze Gebisse,
 Umarbeitung schlecht sitzender Gebisse, Reparaturen
Goldtechnik: Brücken mit auswechselbaren Zähnen, bei welchen
 Reparaturen ohne Abheben der Brücke vorgenommen werden
 können Goldkronen, Stützähne mit Wurzelringen (Ringkronen)
Plombiren in Gold, Porzellan, Amalgamen etc., Reinigen der Zähne
Zahnziehen mit örtlicher Betäubung
Richten schiefliegender Zähne
Sprechzeit: täglich 9-6 Uhr

Gift- oder Kräuter-Kuren?
 Ein Tröstwort von Dr. med. Geyer.
 Bei Haut- u. Harnleiden lese jed. d. Broschüre ein. erfahrenen Spezialarztes.
 Gegen Einsendung von 50 Pfg. in Briefmarken senden wir
 diese in veroblossenem Umschlag
Puhmann & Co, Berlin 245, Müggelstr. 25.

Vorteilhaftes Angebot!

Von Montag
 1. Februar
 bis Sonntag
 7. Februar

Nach beendeter **Inventur** habe ich diverse
 Leinen- und Baumwollwaren
 Bettzeuge weiss und bunt
 Tischzeuge Kaffee- und Teegedecke
 Handtücher und Küchenwäsche
 Herrenwäsche Trikotagen
 Wollwaren aller Art
 Kinderwäsche Kindershürzen Kinderstrümpfe
 Damenwäsche Schürzen
 Steppdecken Gardinen Vitragen
 Stockereien Reste etc. etc.

wesentlich im Preise zurückgesetzt und biete diese **durchweg soliden Sachen** meiner werten Kundenchaft
 als **günstige** Kaufgelegenheit an.

Karl Tänzer, Adolf Schäfer's Nachf., Entenplan 7.

Peitschenhobler
 sowie

Arbeitsbursche,
 14-16 Jahre alt, gesucht

Peitschenfabrik
Weissenfeller Straße 18.
Mehrere
junge Leute
 im Alter von 17-18 Jahren gesucht.
Maschinenfabrik Th. Groke,
Alt-Engelshaus.

Bäckerlehrling
 sucht in Stern
S. Rehle, Wädernleifer.
Aufwartung unabhängige,
 ehrliche Frau oder zuverlässiges
 Mädchen wird für einen älteren
 Herrn gesucht. Off. unt. **Auf-**
wartung A a. d. Exped. d. Bl.
 Für sofort eine
Aufwartung
 gesucht **Weissenfeller Str. 57, 1.**
 1 neues Paket (Zubeh. Gold-
 waren) vom Entenplan bis bei
 Rautmann Dorn, Markt, verloren
 gegangen. Gegen hohe Belohnung
 abzugeben bei
W. Wertert, Deborube 81,
Hierzu zwei Zeilen.

Erste Beilage.

Geförderter Ausflug.

Sie hatten das Fändchen ausgebeut,
Sich in Berlin zu bewegen;

Sie jagten ins Land uns zu gleicher Zeit,
Auf in die reifenden Saat;

Der Haufe feigte mit altem Scheid;
Der Franzmann lag Helbentant.

Dann aber traf sie mit wilder Gewalt
Der deutsche eiserne Beleg;

Der hat sie wie Kehrstrichhaufen alsbald
Am Grenzrain zusammengelesen.

Mit Schwertern und Kolben schlugen sie drein,
Die zornentflammten Leuten;

Und fütterten sie an Weisheit und Reim
Nur immer mit blauen Bohnen.

Die Bohner lagen so bleiern und fest;
Sie wedten ein elendes Kneifen;

Bald sah man die Räuber in Ost und West
Das Hasenpanter ergreifen.

Doch ob die Kolaten nach Russland zurück
Heimlichchen die endlosen Bahnen,

Verkloppeten sie schnell noch, zehn Wäbel das Stück,
Die Pferden an die Gremmen.

So kamen die Werdichen doch nach Berlin
Und bürten Sperrelist gehen;

Wenn sich irgendwo nicht weiter zieht,
Um den Franzmann vom Reußen zu grüßen!

ein Schiff von Hamburg mit einer Ladung Waffen nach
Spanien fuhr. Als die deutsche Regierung auf die
Ungelegenheit aufmerksam gemacht wurde, bekam das
Schiff den Befehl, umzukehren. Der deutsche
Vizekonsul hatte nach internationalen Gesetz, das Recht,
das wir auch haben, Waffen auszuführen; aber seine
Regierung war der Ansicht, daß es nicht mit ge-
nauer Neutralität vereinbar sei, die Verschiffung von
Waffen an eine der kriegsführenden Mächte zu erlauben.
Für dieses Prinzip kämpfen wir jetzt. Holland,
Norwegen, Dänemark, Schweden und die Schweiz haben
die Ausführung von Waffen, Munition die kriegsfüh-
renden durchaus verboten. Sie haben daselbe Recht auf
Ausfuhr, wie die Vereinigten Staaten, aber sie weigern
sich durchaus, es auszuüben, um die triftige Neutralität
aufrecht zu erhalten. Es kann nicht möglich sein,
daß wir den britischen Dollar möglicher haben,
als die deutsche Reichsmark. Der deutsche
Dollar ist ein wenig höher als der britische,
aber der britische ist ein wenig höher als der deutsche.
Ich befreie, daß es nicht möglich wäre, wirft die Neutralität
zu erlauben, wenn wir erlauben, Waffen an irgend-
einen der Kampfführenden zu verschiffen. Es ist keine
Frage des gegenseitigen Rechtes amerikanischer Fabri-
kanten, Waffen auszuführen, aber eine der amerikani-
schen Politik. Es gibt viele Gründe, politische, wirt-
schaftliche und sittliche, welche die deutsche Regierung
dieses Geschäft verhindern sollte, und seine hervorragende
Stellung als größter Friedensanwalt unter den Nationen
zu bewahren. Ich bin überzeugt, daß wir durch das Ab-
schneiden der Zufuhr von Kriegsmaterial die Feindselig-
keiten zu einem raschen Ende bringen könnten. Die
Vorteile von uns nur eine Monarchie zu haben,
würde unserer Nation als des größten Friedensan-
walt. Dieser Ruf ist damit nicht zu verwechseln, daß
wir die europäischen Nationen mit Mordinstrumenten
versorgen. Sollen wir die Stellung des Erz-
zeuglers unter den Völkern einnehmen? Sollen wir auf den Rücken rufen und um
Frieden beten und gleichzeitig Europa mit
Schindeln und Eisen Waffen versehen? Sollen
wir mit Gott um Frieden rechten mit dem
Blutgeld in unseren Taschen? Wir sind jetzt
in der Lage, daß wir Dollars nach Belgien und Däne-
mark-Angeln gegen Deutschland verschicken. Deutsch-
land kann in diesem Kriege nicht geschla-
gen werden. Sein Volk ist ruhig und fest entschlossen,
bis zum letzten Ausatmen zu kämpfen. Wenn dieser
Krieg fortgesetzt wird, wird er weiterdauern, bis
die ganze Welt zum Anterort nieder-
geschlagen ist. Es gibt nur ein Volk, dessen Inter-
essen nicht den unseren hoffnungslos entgegenge-
setzt sind. Ich zögere nicht vorzusagen, daß Japan vorhat, nicht
nur Kaukasus, sondern auch die Inseln des Stillen

Ozeans, die es beschlagnahmt hat, zu behalten. Eines
Tages muß diese Frage im Stillen Ozean zur Entscheidung
gebracht werden, und es mag dann im Interesse unseres
Landes liegen, einen mächtigen Freund an
seiner Seite zu haben?
Es ist höchst erfreulich, daß politisch weitblickende
Männer, die auch über den nächsten Tag hinaussehen,
mit Nachdruck gegen die amerikanischen Waffenlieferungen
an England und Frankreich auftreten. Sichtlich ver-
hält ihre Stimme nicht ungehort.

Deutschland.

Die fortschrittliche Volkspartei in Halle hatte, so
entnehmen wir der „Saale-Zeitung“, zu einem Vortrage
des Abg. Dr. Paetzle gehalten, und der große Zuhör-
saal verordnete die Zahl der Hörer kaum zu zählen, die
mit atemberaubender Spannung dem Vortrage folgten. Der Red-
ner ging davon aus, daß gerade in diesen Tagen ein
halbes Jahr verfließen ist, seit dem Krieg begann.
Die Schuld tragen alle drei Verbandsstaaten in unge-
fähr gleichem Maße, und alle würden sie heißen. England
führte den Krieg mit den brutalsten Mitteln, unter öffent-
licher Mitwirkung des Völkerrates. Aber es riß auf einen
überlandständigen vom Willen zum Leben befehlten
Organismus. Was militärisch von uns geleistet würde,
stehe ohne Beispiel in der Geschichte. Wir hätten der
Welt auch für die Zukunft gezeigt, daß Deutschland der
stärkste Gegner auf der ganzen Erde sei. Die Erd-
rückung der Friedensbedingungen würde mit Vorrecht
auf uns fallen, aber nicht gleichgültig unterbreitet werden.
Militärische Sicherung solle der Frieden bringen, sonst
habe er keinen Wert und keine Dauer. Bis dieses Ziel
erreicht ist, so lange harre Deutschland aus. Der neuen
Zeit, die dann erwache, werde auch der Liberalismus ge-
recht zu werden suchen. Schon bisher habe er seine volle
Schuldigkeit getan. Die Zustimmung zu den Friedensver-
trägen habe die Voraussetzungen schaffen sollen, die
erfüllt sein müßten, wenn Deutschland seinen Platz be-
haupten wollte. Das Volk, das so viel Gedemütigt um
Kriege, so viel Opfern um Danke zeige, dürfe Ver-
trauen fordern. Mit Umsicht wollen wir auch in
Zukunft den deutschen Vorkurs erfüllen, den deutschen Ge-
danken in der Welt verbreiten; dann jedoch, so jedoch der
Redner, die große Zeit noch lange nach. Nützlicher
Beifall leiste ein, der Vorkührende, Rechtsanwalt derselb,
brachte dem Kaiser ein dreifaches Hurra aus, und wie
von selbst stimmte die imponente Versammlung das Lied
Kopfmanns u. Kallersleben an, das jetzt jedem Deutschen
auf den Lippen schwelkt.

Die Aufstimmung der Kartoffelbelehrte nach Art der
Getreide- und Weizenbelehrte fordert jedoch der Kriegs-
ausbruch nur konjunkturellen in Eingehen an die
Reichs- und Staatsbehörden. Diese Maßnahme ist leider
bisher noch nicht durchgeführt worden. Und doch hört
man in letzter Zeit immer vernehmlicher aus Händler-
und anderen Kreisen, den Ruf nach einer Vertiefung
der Kartoffeln um zwei oder drei Prozent. Gerade
auch zur Stellung dieser für die Konjunktur außer-
ordentlich wichtigen Frage hält der Kartoffelbelehrte die
genaue Feststellung der Kartoffelverbräuche für erforderlich.
Dann erst wird über die Preisbestimmung und Verteilung
dieses wichtigen Volksnahrungsmittels diskutiert werden
können.

Wie Amerikaner über die amerikanischen
Waffenlieferungen denken.

zeigt ein Artikel des in englischer Sprache erschei-
nenden „St. Louis Daily Globe Democrat“ vom 31. De-
zember. Darin heißt es über das Auftreten des Abgeord-
neten Bartholdt gegen die „Dollar-Neutralität“:
„Indem sie die Haltung der Regierung der Vereinigten
Staaten als Dollar-Neutralität im europäischen Kriege
bezeichnen, legen die Abgeordneten Bartholdt von
St. Louis und Hollmer von Iowa am 30. De-
zember dem Ausschuss des Kongresses für Auswärtige Ange-
legenheiten ihren Einpruch zur Unterstützung der Verbin-
dungen vor, die die Ausfuhr von Kriegswaffen und Munition
nach dem Auslande verhindern sollen. Der Abgeord-
nete Cooper aus Wisconsin, ein besonders republikani-
sches Mitglied des Komitees, fragte Mr. Bartholdt, ob
es nach seiner Ansicht richtig sei, daß während wir tech-
nisch neutral sind, wir in Wirklichkeit einer der Verbün-
deten sind, die den anderen die Augen leuchten.“
„Ja, ich glaube, daß wir mit Verschulden und
Taten von Menschen, an der Schaffung von Mitteln und
Waffen und der Verlängerung des Krieges.“
„Abg. Bartholdt führte wie folgt seine Rede an, so z. B.
einen während des Spanisch-Amerikanischen Krieges, als

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

70. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)
„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, daß Ihnen
in diesem Hause solche unverschämte Kränkung wider-
fahren ist.“ sagte er tief erregt. „Wie Sie sehen, ist
Dihmer finstros zurückgeblieben. Damit will ich indes kein
Bedauern nicht entschuldigen. Sie hören, daß ich ihn
fortsetze. Nach dieser fleißigen Aufführung hat er
sich hier unmöglich gemacht. Verlangen Sie noch
eine Genehmigung, so soll sie Ihnen werden. Ich werde
ihn zwingen, daß er morgen vor Ihnen Abbitte tut.“
Lotte erob ihr.
„Ich danke Ihnen, daß Sie mich aus den Händen
dieses betrüben Menschen befreien. Auf seine Ent-
schuldigung verzichte ich.“
„Wie Sie wünschen Fräulein. Solch grüner Jüng-
ling kann Sie doch eigentlich noch nicht beleidigen. Dieser
Vorfall zeigt Ihnen hoffentlich, wie schwer es für eine
junge, alleinlebende Dame fällt, sich der Unbilligkeit
solcher verkommenen Menschen zu erwehren. Wären
Sie mir vorhin, wie ich es wünsche, als meine Braut
in den Saal gefolgt, so hätte Dihmer sicherlich nicht ge-
wagt, sich Ihnen zu nähern und Sie zu beleidigen. Nun
sagen Sie mir bloß, was bedeutet die finstrosen Drohungen
Dihmers, verstehen Sie kein Gefasel von Leaden-
steinen? Was — oder besser, wen meint er eigentlich
damit?“
Lotte schweig, sie holte tief Atem und sah bedrückt zu Boden.

haben. Dieser Friede auf meiner Ehre ist auch der Grund,
weshalb ich Ihren Antrag vorhin ablehnte.“
Schäfers Hand presste Lottes bloßen vollen Arm so
krampfhaft fest, daß es ihr Schmerzen verursachte.
„Fräulein Neuter, das ist ja unentbar, ganz un-
möglich.“ Sie — Sie, die mir, — ich gelobe es offen, — das
Neulie auf der Welt geworden sind, — geben selbst zu,
eine betrachte Leadenstein zu sein?
„Sie nicht und sah mit todsträubigen Augen vor sich
nieder.“
„Vor der Welt und dem Gesetz bin ich das! Vor
meinem Gewissen und Empfinden jedoch nicht, denn mein
Wille und meine Gedanken standen zur Zeit der Tat
unter einem mich beherlichenden Wanne und mein Ver-
stand litt unter der Verwundung eines mich tief schmerz-
genden Verlustes. Und nun, bitte, lassen Sie mich gehen“,
sagte sie mit einer Ruhe, die Schäfer nicht begriff.
„Sie jog den Arm, den Schäfer noch immer gefaßt hielt,
an sich, aber er gab ihn nicht frei.“
„Gehen Sie doch nicht, Fräulein! Ahnen Sie denn
nicht, wie mir nach Ihrem Geständnis zu Mute ist?
Selt Wochen, nein, schon seit den ersten Tagen Ihrer
Tätigkeit in meinem Geschäft, steht Ihr Bild, Ihre ganze
lebendige Gestalt mir immer vor Augen, träume ich
von Ihnen, lebe ich mich in den Gedanken ein. Sie als
meine Frau eint hier im Hause gehalten und walten zu
sehen, und nun ich mich am Ziele meines heißesten Wun-
sches wähne, zerr dieser betrübende Mensch plötzlich das
anmutige Bild meiner Brautlase vor meinen Augen
hinstehend — den Schmutz!“
„Gehen Sie, da mag
ein anderer mich wieder bleiben.“
„Ich bitte Sie infindigst, erzählen Sie mir alles und
nehmen Sie mir nicht den Glauben an Sie, an Ihre mora-
lische Keuschheit und die schönen weiblichen Tugenden, die
ich bei Ihnen entdeckt habe.“
„Wieder holte sie tief Atem.“

ein anderer Mensch, ein edler, guter Mensch, wie Sie es
hinst, unglücklich wird.“
„Schäfer ließ nach diesen Worten Lottes Arm los.
Er war sich dumpf aufstöhnend in das Sofa und stützte
den Kopf in die Hand.“
„O Fräulein Neuter, Fräulein Neuter!“
„Nebe vermochte er nicht aus der zusammengepreßten
Rohle hervorzufragen.“
„Gehen Sie, da mag ein anderer mich wieder bleiben.“
„Ich bitte Sie infindigst, erzählen Sie mir alles und
nehmen Sie mir nicht den Glauben an Sie, an Ihre mora-
lische Keuschheit und die schönen weiblichen Tugenden, die
ich bei Ihnen entdeckt habe.“
„Wieder holte sie tief Atem.“

Schäfer sagte, dann trat er näher an sie heran und
ergriff ihre Hand.
„Ich bitte um Antwort, Fräulein Neuter. Verstehen
Sie das Gefasel Dihmers?“
Sie hob den Kopf, alles Blut war aus ihrem Antlitz
gewichen.
„Ja, Herr Schäfer, ich verstehe Dihmers Trohungen.
Die Leadenstein bin ich.“ sagte sie bunnz.
„Wie?“
„Was heißt das? — Wie kommt dieser
Mensch dazu, Sie solcher entehrenden Tat zu begünstigen?“
Lotte zögerte keinen Augenblick mit der Wahrheit.
„Dihmer sagt die Wahrheit, ich bin vor einem
Jahre wegen Entwendung eines Halskettens im
Laden eines Wauklers zu drei Tagen Haft verurteilt
worden. Ich bebauerte es schon oft, daß ich Ihnen das
bei der Bemerkung die Stelle als Buchhalterin ver-
schämte. Wenn Dihmer heute nicht dieses Geheimnis
geklüftet hätte, würde ich es nunmehr schon morgen getan

Herr Schäfer, erlassen Sie mir, bitte, jede weitere
Erklärung. Ich hätte mich vorhin nur wenig hinaus-
setzen wollen, um den schmerzlichen Wunden des
Jüngelers zu schmecken. Die Ursache dieses schmerzlichen
hat für Sie kein Interesse, und nach so wohlgeleitete Worte
werden das guttun meines Males nicht beistehen. Es
tat mir unendlich leid, daß Sie Ihre Neigung an ein
Mädchen verheiraten, das Ihre Erwartungen zu er-
füllen nicht imstande ist.“
„Was ohne die Enttüllung
Dihmers wäre ich nun den schmerzlichen Wunden des
Jüngelers schmecken. Die Ursache dieses schmerzlichen
hat für Sie kein Interesse, und nach so wohlgeleitete Worte
werden das guttun meines Males nicht beistehen. Es
tat mir unendlich leid, daß Sie Ihre Neigung an ein
Mädchen verheiraten, das Ihre Erwartungen zu er-
füllen nicht imstande ist.“
„Was ohne die Enttüllung
Dihmers wäre ich nun den schmerzlichen Wunden des
Jüngelers schmecken. Die Ursache dieses schmerzlichen
hat für Sie kein Interesse, und nach so wohlgeleitete Worte
werden das guttun meines Males nicht beistehen. Es
tat mir unendlich leid, daß Sie Ihre Neigung an ein
Mädchen verheiraten, das Ihre Erwartungen zu er-
füllen nicht imstande ist.“

Herr Schäfer auf, „Sie sind die reine menschi-
liche Gemütsfrage. Sie sollen sich zum Teufel flüchten
und nicht wieder unter die Augen treten, das sagte
ich Ihnen! Wissen Sie es nun?“
„Herr Schäfer, wollen doch das, was ich etwa im
berauschten Zustande tat oder sagte, nicht für bare
Münze gelten lassen. Ich bitte um Verzeihung, hatte
mit früheren Kameraden.“
„Schweigen Sie! Ihre Berechnen gelten aber oft
ganz unverschämlich! Geben Sie jetzt endlich, ein Brief an
Ihren Vater für bereits unterwegs.“
„Schäfer wies so geberstlich auf die Tür, daß der
Leadenstein nicht mehr wagte, zu widerstreben.“
Über einen Blick in dem ich sah und inneres Zucken
durch den den Wädel gepeinigten Streich widerstreifte,
warf Dihmer noch auf den bleich und verstört aussehenden
Blick, dann ging er mit gleichgültiger Miene hinaus.
(Hortfolge folgt.)

den wohl alle Kräfte zum Transport berufen — Russen jedoch wie Franzosen — herangekommen worden sein.
* Erhängt hat sich auf einer Dreifaltigkeit der jugendlichen Lehrling H. von hier. Welche Gründe hierzu Veranlassung gegeben haben, ist nicht bekannt.

* Der Wunsch einiger Harmonispieler, die sich unter den Verdummen des Bagarets in der hiesigen Berichterstattung befinden, geht dahin, wenn auch nur teilweise ein Instrument zur Verfügung zu haben, mit dem sie sich und ihren Kameraden täglich einige angenehme Stunden bereiten können. Sollte sich in irgend einem Haushalt noch eine jetzt wenig oder garnicht gebrauchte Harmonika befinden, so könnte den braven Leuten dieselbe halb gegeben werden. Unternehmungen werden in dem Hinblick der Berichterstattungs-Anstalt gern entgegengekommen.

* In dem Männerverein spricht am Montagabend in Rülles Hotel Sup. Prof. Wirth über das Thema: „Frensen's Bismarckdichtung und der wirtliche Bismarck“. Wir machen auf den Vortrag noch besonders aufmerksam.

* Das hiesige Elektrizitätswert gibt bekannt, daß am morgenden Sonntag vormittag in der Zeit von 9—10 Uhr der elektrische Strom ausgeschaltet ist.

* Fußballspiel. Die 1. Mannschaft des hiesigen B.C. „Preußen“ spielt morgen gegen die 1. Mannschaft des Hallenser F.C. von 1896 in Halle. Das Spiel wird einen sehr interessanten Verlauf nehmen, da „Preußen“ im letzten Verbandsspiel die 1. Mannschaft des Hallenser F.C. von 1896 mit 4:2 schlug.

* Gröllwitz, 5. Febr. Unter dem Rindviehbestande des Landwirts Gustav Brauer hieselbst ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

* Kötzau, 5. Febr. Die 15jährige Tochter Anna der Bergmanns-Glied der Gemeinde gilt auf dem Abzuge der nach der Windmühle führenden Straße aus und kam so unglücklich zu Falle, daß alle beide Hüftknochen des linken Unterarmes brachen und die Beobachters in ärztliche Behandlung gezwungen wurde.

* Ammendorf, 4. Febr. Dem Ausschicht der Ammendorfer Papierfabrik zu Radewitz lag in seiner letzten Sitzung der Abschluß des ersten Kalibers 1914/15 vor. Demnach hat man sich nicht unerheblich infolge der Kriegszeit gekürzt, ist jedoch unter den Verhältnissen ein löslich befriedigendes.

* Langfeld, 4. Febr. Der Interfester Paul Schmidt, Sohn unseres Bahndirektors E. Schmidt, will wegen herabgegangener Tapferkeit in den Kämpfen bei Soltau mit einem Ehrenkreuz ausgezeichnet werden.

* Kapitz, 4. Febr. Zur Anregung und unter Beteiligung des Landrats von Wilmshausen hat sich hier der Familienärzten-Verein Kapitz (e. V.) gebildet, der es sich zur Aufgabe macht, der hiesigen Bevölkerung durch Verpachtung von Familiengärten die Möglichkeit zu bieten, sich den Gemüthsbedürfnissen zu bedienen, und allen einen Beschäftigungspunkt, welche die nützliche Gartenbewegung mit sich bringt. Der Verein hat einen jeden Morgen großen Teil von Wärdemeister Sachse hier angekauft, auf welchen bis 90 Familiengärten Raum finden werden. Die Gärten sind in einer Mindestgröße von 150 Quadratmeter zu verpachten, können aber auch größer abgegeben werden.

* Kapitz, 4. Febr. Die Gärten werden vom Verein vollständig eingezäunt und mit je 4 Obstbäumen bepflanzt abgegeben. Die zur Bewässerung nötigen Brunnen schafft der Verein, der auch einen größeren Kinderspielplatz einrichten wird. Der Vorstand des Vereins setzt sich zusammen aus Amtsdirektor Maul, Rektor Zahn und Lehrer Kuntze. Den Familien von Kapitz teilnehmen wird die Hälfte der Gartenfläche aus den Mitteln des roten Kreuzes erlangt.

* Ufen, 4. Febr. Der Parrer in Hohenlohe hat in der Kirche ein Schriftstück ausgelegt, das folgenden Wortlaut hat: „Die unterzeichneten Mitglieder der Kirchengemeinde Hohenlohe versichern sich durch Unterschrift ihres Namens ferner in der Kirche, für die Dauer des Krieges von ihren Bäckereien nur K-Brot zu verlangen und sobald solches geliefert werden kann, nur K-Brot zu essen. Jedem anderen obererordneten Patrioten zur Unterscheidung auf.“ Am Schluß der letzten Kriegesfindung wies der Parrer auf das Schriftstück hin, das dann auch von sämtlichen anwesenden Erwachsenen unterschrieben wurde. — Dem Lehrer May Deneo von hier, zuletzt Schiffschiffelmeister und Retentions-Militant im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 228, ist das Eisene Kreuz verliehen worden.

* Scheibitz, 4. Febr. Vom 5. Febr. ab tritt im Fahrplan der Staatsbahn eine Änderung ein, indem der abends 6 Uhr 43 Min. Halle verlassende Zug erst 6 Uhr 56 abfährt. Er verläßt Dessau 7 Uhr 6, Gröbers 7 Uhr 14, Großtafel 7 Uhr 21, Scheibitz 7 Uhr 29, Pöhlitz 7 Uhr 37, Wahren 7 Uhr 43, Wieritz 7 Uhr 53 und trifft in Leipzig (Hauptbahnhof) kurz nach 8 Uhr ein.

Giner Braut nach dem Untergange des „Mischer“.

„Du liebe Braut, dein junges Glück,
Es war so frohlich hell,
Ein grimmer, schlimmer Augenblick
Verwandelte es schnell.
Noch tragst Du keine Kunde zu
Wo jetzt dein Liebster weilt, ...
Sank er ins Meer zur einzigen Ruh?
Ist Rettung ihn erlitt?
Du schreitest wie im Traum einher,
Dein Herz ist hart und kalt,
Dein Blick so trüb und trübsamer —
Wo blieb dein Glück hier halt?
Wohl war es Dir beim Abschied klar,
Es geht in Kampf und Not,
Und jedes Schiff ist von Gefahr
Und Feindeslist umbrast.
Doch an das Schicksal, was Dir kam,
Durch Feind und Unerwartet,
In solchen namenlosen Gram
Halt immer Du gedacht.
Schmach leuchtet noch ein Hoffnungstern,
— Daß „Er“ errettet ist,
Vielleicht kommt einst aus weiter Fern
Ein Gruß nach langer Frist.
Triff aber doch die Nacht ein:
„Ein solches Glück ist aus!“
Trag helbschaffl der Trennung Pein
Aus Lieb' zum Vaterhaus.“

Gedenke des Liebsten immerdar,
Der für das „deutsche Land“
Amitten einer Selbstschar
Den Tod in Weilen fand! A. H.

Wetterwart.

B. W. am 7. Febr.: Wechselnd bewölkt, härterer Frost, zeitweise Schnee. — Nennlich trübes Frühmorgen mit Schnee. Später im Westen und Norden aufsteigend mit weiterer Zunahme des Frostes.

Aus dem Leserkreise.

Für Einblendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung. Anonyme Einblendungen werden nicht berücksichtigt.

(Einblendung.)
Petroleumquelle. In dieser Übersicht ist eine Anregung zum Verlangen von Petroleum: Schmelzwasser mit Soda vermischt, bis — ja bis das Petroleum oben verfliehet war und nur noch Sodawasser im Behälter der Lampe übrig blieb. Die 5 Pf. für Soda reuen nicht, gibt es nun doch eine neue Antwort auf die Frage, wie man Petroleum und Essig gewinnt. Die Sache war eben Essig. Na also, „Petroleumquelle“, behüt dich Gott, es wär zu schön gewesen! Eine Merseburger Hausfrau.

Gerichtsverhandlungen.

1. Eruft, 4. Febr. Der 20 Jahre alte, in Sulz im Ober-Elsch geborene Klemperer Kader Kröpfler, gegenwärtig Kriegsgefangener — er stand beim 38. französischen Infanterie-Regiment — war angeklagt, in der feindlichen Kriegsmacht Dienste genommen und die Waffen gegen sein Vaterland erhoben zu haben. Kröpfler arbeitete mit noch 6000 Deutschen in seiner Einheit in Belgien. Bei Ausbruch des Krieges begab er sich mit fast allen deutschen Arbeitern nach Belgien, wo er in das 38. Regiment eintrat. Am 16. September wurde Kröpfler, der sich Delacroix nannte, im Gefolge bei Schöngelangen genommen. Im Gefangenlager in Eruft kam es durch Zufall heraus, daß der Pseudonym ein Ober-Geführer mit Namen Kröpfler sei. Seit vor Gericht behauptete er, niemals während des Gefechts geflohen zu haben. Außerdem sei er nicht freiwillig in das französische Heer eingetreten, sondern mit noch anderen dazu gezwungen worden. Zu bemerken ist, daß drei Brüder des Angeklagten als Deutsche im Felde fielen. Verlesen wurde ein Brief des Angeklagten, der am 15. Januar zum Eintritt ins deutsche Heer gebeten hatte, die aber vom Vater verweigert worden war. Der öffentliche Ankläger beantragte eine lebenslängliche Zuchthausstrafe und lebenslänglichen Erwerb. Der Gerichtshof verurteilte auf das Urteil dahin, daß der Angeklagte zu Tode verurteilt worden sei.

2. Leipzig, 4. Febr. Am 28. Februar verhandelt der 2. Strafsenat des Reichsgerichts gegen den 1881 geborenen Buchhalter Leo Berner aus Halle und dessen Vater, den 1850 geborenen Geschäftstretenden Lukas Berner. Der erstere ist des Betrags militärischer Geheimnisse angeklagt, der letztere des verführten Betrags und der Beihilfe dazu. Die Verteidigung haben übernommen die Rechtsanwält Dr. Jagle in Straßburg und Sebda in Leipzig.

Vermischtes.

* Der rumänische Militärattache in Rom F. Wie der „Kof. Ztg.“ aus Rom gemeldet wird, hat der Militärattache der dortigen rumänischen Gesandtschaft, Hauptmann W. H. bei Besuchen mit neuen Sprengstoffen, auf welche die rumänische Regierung größere Bestellungen machen wollte, die Besuche in Rom gemacht.
* Die Heimführung internerter Zivilpersonen beendet. Das schweizerische politische Departement teilte der deutschen, der österreichisch-ungarischen und der französischen Regierung mit, daß das schweizerische Bureau zur Heimführung internerter Zivilpersonen am 28. Februar geschlossen werden soll.

* Die Tätigkeit der internationalen Agentur für Kriegsgefangene. Die Internationale Agentur für Kriegsgefangene in Genf hat vom 15. Oktober bis 30. Januar an Familien Gefangener 101500 Auskünfte vermittelt und 26500 mündliche Anfragen erledigt.
* Verhaftete Inder. In Ausführung der Vergeltungsmassregeln gegen England wurden dieser Tage alle in Heidelberg weilenden Inder als Angehörige einer feindlichen Macht verhaftet und im Gefängnis untergebracht.

* Der Eisbrecher „Mojelner“ eingefroren. Aus Christiania wird berichtet: Der von der russischen Regierung hier angekauft Eisbrecher „Mojelner“ ist auf der Reise nach Archangelsk, wo er jetzt Dienst tun sollte, beim Einlaufen in den inneren Teil des Eismeeres bei den dortigen Seewärdern auf Grund geraten und vollkommen eingetroren. Die Mannschaft wurde über das Eis nach Archangelsk wandern. Während des Winters wird es unmöglich sein, das Schiff los zu bekommen, da die Eisstärke allein das Schmelzen, bevor die Frühjahrssonne kommt, verhindert. Die Reederei Hanning Bros in Christiania, deren Eigentum der Eisbrecher „Mojelner“ ist, hat die Wardschaft erlangt, daß der eisliche Dampf „Arctar“ von der Eisbarde im Weißen Meer und in der Nähe der „Mojelner“ herantreibt und die Schraube verlor habe. Die Ladung der „Arctar“ soll 18 Millionen Kronen wert sein.

* Wie man in Frankreich deutsches Eigentum vermarktet. Der Pariser „Dumaine“ berichtet: Neben den Mißbrauch, den einige Managersmacher von Gütern deutscher und österreichisch-ungarischer Staatsangehöriger in Frankreich bei Ausübung ihres Amtes treiben. Sie führ Beispiele dafür an, daß wiederholt Wohnanzeigerungen von Deutschen um Schmelzwerke veräußert wurden, obwohl die Vermarkter mußten, daß die Veräußerer die Wohnanzeigerungen bei französischen Banken Guthaben hatten mit denen die Veräußerer die Mittel zum Kauf konnten. Gegen ein derartiges Vorgehen ist bereits Einspruch erhoben; aber bei den augenblicklich in Frankreich herrschenden Verhältnissen sei es zweifelhaft, ob der Einspruch Erfolg haben werde.

* Ein Konzert des Landstürms in Luguburg. Die „Obermoselebung“ meldet aus dem landwärtigen O. B. in Luguburg: Die dort stationierte deutsche Landsturmkompanie gab unter dem Protokoll der Gemeindevorstandung ein recht gut besuchtes Konzert im Gemeindehause. Die Auftritte fanden lebhaften Beifall. Zum Schluß brachte der Hauptmann ein Hoch auf den deutschen Kaiser und den Großherzog von Luguburg aus, worin alles einmüht. Auch wurden die Luguburger, auch die deutsche Nationalhymne gesungen. Nach dem Konzert trat jeder ein Scherlein in die Mütze eines Soldaten. Das Ergebnis wird für vernünftige Krieger vernünftigen werden.

* Krämerfeiern und Vaterland. Aus Karlsruhe wird gemeldet: Dem stellvertretenden Generalkommando des 14. Armeekorps sind mehrfach Fälle bekannt geworden, in denen Offiziere und Mannschaften bei Versorgung der Kriegsgeliebten ihrer Bekleidung und Ausstattung sowie bei sonstigen Beschäftigungen von Lebensmitteln von Gefangenen des Heimatlandes in ganz empfindlicher Weise überfordert worden sind. Das stellvertretende Generalkommando wird gegen eine solche Ausbeutung von Heeresangehörigen mit den strengsten Maßnahmen, nötigenfalls durch Sühnung des Gefechts, einschreiten. „Vranol“ Der in diesen Zeiten, wo das Vaterland den letzten deutschen Krieger, die von Feinden des Vaterlandes, verdient die höchste Strafe. Hauptsächlich beklagt es das Karlsruhe Generalkommando nicht nur bei der Abführung.

* Eine unwürdige Komödie am Grabe. Französische Blätter berichten von einer Feier, die die Patrioten am Grabe der Gräfin de Sade veranstaltete, wobei Maurice Barthe und andere die üblichen Reden hielten. „Derwäuldes Grab“, heißt es, „war mit Kränzen, Blumen und Früchten geschmückt. Die schönste Blume des Grabes bildete die Gräfin selbst, der erste deutsche Grenzpfahl, den die Franzosen beim Eindringen ins Elsch herausgerissen haben.“

* Granaalitzer. Die aller Kriegszustand veröffentlicht in einer ihrer Nummern die folgenden „Granaalitzer“: „An Granaalitz ist die russische Armee der ungenügend überlegen, aber in Schützen fehlt es ihr. Unschöne der letzten russischen Wärdere haben viele Kisten ihre Schätze ins Korn gefahren. In Granaalitz erlosch die Beerdigung abgefahren und durch die Privatwürde ersetzt werden. — Ein aufgegangenes Funkenentzündung der „Agence Spas“ ist zum Teil eine aus der Luft gestrichene Ange, in der kein Funken wahrhaftig ist! — Wenn die Deutschen ihre Barbaren wären, so könnten ihre Feinde der letzten russischen Wärdere im Gefangenen und kampflose Katholiken zu bauen, um unbefähigt zu sein. — Die Russen haben Gernowitz wegen ungenügender Wärdere geräumt. Es war nämlich Granaalitz, Angeregen und Landsturm im Anzug. — England führt die allgemeine Verpflichtung auf, daß man sich auf der ganzen Welt allgemein für England zu wehren hat. — Den französischen Dumm-Dumm-Gefahren fehlt die Spitze der Mobilisation, an der zu markieren die Franzosen bisher vorgehen.“

Neueste Nachrichten.

Bom Großen Hauptquartier.

Berlin, 6. Febr. (Großes Hauptquartier.)
Weltliche Kriegsbeschäftigung.
Erneute französische Angriffe gegen die von uns gewonnenen Stellungen nördlich Majjors bleiben ohne Erfolg. Ebenso scheiterte ein feindlicher Vorstoß in den Argonnen.

Schlüßer Kriegsschauplatz.
Die Russen griffen an der ostpreussischen Grenze sowie südlich der Weichsel gegen unsere Front Rumänien-Abchnitt an. Alle Angriffe wurden abgewiesen. Wir machten 1000 Gefangene und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

Sandwichland von englischer, aber auch von französischer Seite wird fortgesetzt die Besetzung wiederholt, daß die Franzosen gewissermaßen zur Zeit des Scheiterns z. W. des letzteren Vorstoß im großen Stil inzentriert hätten, die sämtlich unter schweren Mißsüßigen für uns endigten.

Daß die Behauptung in heimtückischer Weise einfach erfinden ist, beweisen unsere amtlichen Berichte über die Ereignisse an den in Frage kommenden Tagen. Eine solche Behauptung ist nicht nur ungenügend, sondern auch bescheiden zu bezweifeln. Die deutsche Heeresleitung möchte aber nicht unterlassen, die Gerüchte in ihrer Evidenz vor aller Welt an den Pranger zu stellen.

Oberste Heeresleitung. (W. Z. B.)

Berlin, 6. Febr. Se. Majestät der Kaiser hat sich über Czernohau auf den östlichen Kriegsbeschäftigung gegeben. (W. Z. B.)

Ein neuer Präsident von Mexiko.

London, 6. Febr. Einem Reuters-Telegramm aus Klein-Bahia zufolge hat General Villa sich zum Präsidenten von Mexiko erklärt und für die Zivilregierung der Minister ernannt.

Ritterners Millionenheer.

London, 6. Febr. Der Voranschlag für den Secretariat für Geldern veröffentlicht worden. Er steht nach dem Reiterheer Bureau eine Kriegsmacht von drei Millionen Mann im vereinigten Königreich und in den Kolonien vor, abgesehen von den Truppen in Indien. Auf dem Papier hat Lord Kitchener das angelegentlich Millionenheer also fertig. Wärdere, wie zum ad, ob die nötigen Returen, Offiziere, Geschütze, Munition und sonstigen Ausrüstungsgegenstände sich ebenfalls finden werden.

Japanische Ausbildungsflottille in Frankreich.

Kioto, 6. Febr. In Marseille sind 218 japanische Militärtruppen eingefloren. Ein Teil von ihnen ist für England bestimmt. Die anderen werden der französischen schweren Artillerie zugeteilt.

Lebhaftes Gefechtsstättigkeit.

Berlin, 6. Febr. Über lebhaftes Gefechtsstättigkeit an der belgischen Grenze wird der „Zahl. Rundschau“ dem Kaiser gemeldet: Den ganzen Tag und die ganze Nacht häre man in Elsch heftiges Geschütze. Die Tätigkeit der deutschen Flugzeuge erlitt sich weit nach Westen und sei auch über dem Kanal wieder merklich umfangreich geworden.

treu bleibt, verleiht er den Nordbronnern zum Dank für ihre tapfere Kriegstätigkeit irgend einen Orden.

Beispiel von Besatzungsbataillon. Zur Besatzung und Verwertung der Rüdenabfälle hat die Stadt Stuttgart im Auftrage an ihr Gaswerk eine besondere Einrichtung geschaffen, deren Betrieb den Pressevertretern in Anwesenheit des Oberbürgermeisters vorgeführt wurde. Dabei konnten den Besuchern recht interessante Angaben über die Brotverfälschung gemacht werden. Unter den Abfällen befinden sich nicht nur Brotkrümel, Mehl und Weizen, sondern auch ganz rote. Auch Butter und Quark scheint in Stuttgart häufig zu sein, den die mit Butter bestrichenen und mit Würstchen belegten Broten dazu zu urteilen, die sich ebenfalls unter den Abfallhaufen befinden. Die Stadterhaltung wird diese Brotabfallhaufen photographieren lassen und die Bilder der Öffentlichkeit zugänglich machen. Unter 700 Kilogramm Gemüßabfällen konnten nicht weniger als 22 Kilogramm Brot herausgeschafft werden. Auch unter den übrigen Abfällen fand sich noch Wertverderbtes, so unter den Kartoffeln vollständig gesunde, garnicht angeschlossene Exemplare. — Die Abfälle werden übrigens in einem besonderen Ofen auf 200 Grad erhitzt, dann gemahlen und dienen nun, mit Wasser vermischt, als Düngemittel.

Das Nachschafverbot für alle Jäger! In der Generalversammlung des Zentralverbandes der Jäger und Rentiers in Berlin, die sich mit dem Nachschafverbot beschäftigte, traten gestern alle Redner — unter Zustimmung der Versammlung — mit großem Nachdruck dafür ein, daß dieses Verbot auch für alle Zukunft in Geltung bleibe. Allen Bestrebungen, die auf Wiedereinführung des Nachschafens nach dem Kriege abzielen, sei schon jetzt häufig entgegenzutreten, u. a. in der Annahme, daß * Selbentod eines deutschen Offiziers. Am 30. November 1914 war eine Offizierspatrouille unter Führung des Leutnants v. Griesheim nach Nienburg zu zweien der Aufklärung ausgesandt worden. Die Patrouille, bestehend aus dem Offizier, einem Unteroffizier und 14 Mann, wurde in der Gegend von Zelice plötzlich von 40 russischen Jägern umzingelt und beschossen. Gleich zu Beginn des Schirmes fiel das Pferd des Leutnants v. Griesheim. Die Patrouille zerbrach ohne ihn und 4 Jäger zu ihrer Schwadron zurück. Zu Fuß legte Leutnant v. Griesheim über gefrorenen Schnee und das bedrohende Eis eines Grabens in ein nahegelegenes, eingeschlossenes Haus. Der beschützende russische Offizier landete den deutschsprechenden Besitzer des Hauses an Leutnant v. Griesheim mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Leutnant v. Gries-

heim lehnte das ab. Die Aufforderung wurde wiederholt und damit bekräftigt, daß jeder Widerstand des einzelnen gegen eine Truppe nutzlos ist. Bekannt v. Griesheim schloß die Patronen in seinem Revolver und ließ dem russischen Offizier sagen: „Ein deutscher Offizier ergibt sich nicht; ich habe noch fünf Patronen; die reichen für euch und mich.“ Es entspann sich darauf ein kurzes Gefecht, in dem Leutnant v. Griesheim zwei schwere Wunden davontrug. Als der russische Offizier eintrat und den Jägergebetenen fragte, weshalb er sich nicht ergeben habe, sagte Leutnant v. Griesheim auf sein eigenes Kreuz und sagte: „Damit ergibt man sich nicht.“ Er wurde sofort verbunden, starb aber auf dem Transport. Der russische Brigadefeldkommandeur ordnete für den deutschen Offizier ein Begräbnis mit militärischen Ehren an. Eine russische Schwadron mit Gewehren gab ihm das letzte Geleit auf dem Friedhof zu Drobin. Der Ortsgeistliche hielt die Andacht. Die Russen schmückten das Grab mit einem hohen Holzkreuz, auf das sie in deutschen Buchstaben legten, was auf der Erkennungs-marke des Gefallenen stand: „v. Griesheim, Leutnant im Thür. Jäger-Regt. Nr. 12.“ dazu oben links, in russischer Schrift, das Datum. Beim Wiedereintritt des Regiments in Drobin am 30. Dezember fand man das Grab des jungen Offiziers. Die Richtigkeit des Berichtes bezogen der Ortsgeistliche, der Drobiner Arzt, und ein deutscher Jäger, der in Drobin in Gefangenschaft geriet. Das Heldengrab des jungen gefallenen Jäger-Offiziers schmückten in stiller Andacht am Silvesterabend 1914 seine Regimentskameraden und seine Jäger, denen er für alle Zeiten als wahrer Held und treuer Kamerad im Gedächtnis bleiben wird.

Subwig Ganhofer hat einen schweren Verlust erlitten. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der Gatte seiner jüngsten Tochter Sophie, Leutnant Dr. Friedrich Thörl, ein geborener Hamburger und Mitinhaber der bekannten Thürischen Maschinenfabrik in Sarburg, einer Augen zum Opfer gefallen, kurz nachdem er, von einer früheren Verwundung genesen, zum zweiten Male hinausgejagt war. Dr. Thörl, der das Eisenerz-Kreuz und die bayerische Friedrich-August-Medaille erhalten hatte, war kaum ein Jahr verheiratet, und so ist Ganhofers Tochter zum zweiten Male in jungen Jahren verwitwet.

Die alten Kanonen von De Wet. Wie die „Blomfontein-Volt“ erzählt, hat ein bestiger Regen den Buren eine große Überraschung gebracht. Als nämlich der Burenkapitän Barker mit einigen seiner Soldaten zwecks Aufklärung längs des Rheemerkflusses marschierte, haben sie plötzlich zwei mit Erde bedeckte Gegenstände, die ganz

die Form von Kanonen hatten. Beim Näherkommen erkannten sie auch, daß es sich wirklich um zwei Kanonenpfeile handelte, die durch den Sturm und das Hochwasser vom Flusse herausgespült waren, und die nun fast und trocken auf ihren Kanonen am Ufer standen. Da erinnerte man sich, daß General De Wet während des Burenkrieges diese beiden Kanonen in einer Höhle am Rande des Zulus eingegraben ließ, um sie nicht in die Hände der Engländer fallen zu lassen, die ihm dicht auf den Fersen waren. Die englischen Kruppen hatten davon gehört, und hatten eilig, aber vergebens, nach verrosteten Kanonen gesucht. Nun hat das Wasser das Geheimnis ans Licht gebracht, und vor kurzen sind die beiden Zeugen des heldenmütigen Burenkampfes nach der Stadt Hindley gebracht worden, wo sie vordem Kathake aufgestellt werden sollten. Eine der beiden Kanonen ist mit Ausnahme des Laufes ganz unbeschädigt, während von der zweiten einige Teile fehlen.

Ein scharfer Augenblick bei der „Rouvoje Wrenja“. Anlässlich des in Petersburg tagenden russischen Kur- und Wädertages weist die „Rouvoje Wrenja“ auf die Zwecklosigkeit dieses Kongresses hin, da, welchen Ausgang der Kriege auch haben werden, bald nach Friedensschluß wieder ein reger Verkehr zwischen dem deutschen und dem russischen Volk sich entwickeln werde. Für die gebildeten Russen sei es ein unbedingtes Bedürfnis, Reisen nach Westeuropa zu machen, nicht allein wegen der vorzüglichen Wäder, sondern auch wegen der Kultur. „Es gibt keine Wäder, den Russen vom Reisen nach Westeuropa abzuhalten und ihn zu zwingen, russische Wäder zu benutzen. Rußland würde sich stellvertretend eines größeren Fremdenbesuches erfreuen können als jetzt, wenn es mehr gute Hotels und weniger Ungeheuer hätte.“

Der Turko mit dem Schilde. In der „München-Ansager Abendzeitung“ lesen wir: Auf dem Hauptbahnhof in Köln hält ein Zug mit Gefangenen aus Frankreich. Um einen der offenen Wagen sammelt sich schnell eine große Menschenmenge, die in endlos sich wiederholende Laubhuden ausbricht und einen riesigen Turko in der Tür des Wagens mit Schokolade, Apfel, Butter und anderen guten Dingen umharrert. Der schwarze Sohn Afrikas aber wies mit breitem, selbstgefälligem Grinsen immer von neuem auf ein mächtiges Pappbild, das er auf der Brust trug. Darauf stand in schönen, klaren Schriftzügen die freundliche Aufforderung: „Gebt dem Schwein ordentlich zu fressen! Er hat uns sieben englische Schützengräben verraten. Feld-

Anzeigen.
Für die Aufnahmen der Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder Plätzen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Zodes-Anzeige.
Heute nachmittags verschied plötzlich und unerwartet unser lieber Sohn und guter Bruder

Otto Hoffmann
im 16. Lebensjahre.

Dies allen Bekannten zur Nachricht mit der Bitte um stille Teilnahme.

Im tiefsten Schmer:
H. Hoffmann und Frau.

Bekanntmachung.
Um der Gefahr einer Einschleppung der in der russischen Armee aufgetretenen Flecktyphus-erkrankungen, besonders durch russische Gefangene, in die einheimische Bevölkerung vorzubeugen, wird darauf hingewiesen, daß die Übertragung des Krankheitsstoffes mit großer Wahrscheinlichkeit ausschließlich durch Vermittlung von Käsen erfolgt, die von Franken auf die Gefunden übertriften.

Merseburg, den 4. Febr. 1915.
Der königliche Landrat,
Freiberger von Wilmowski.

Geeignete Unteroffiziere und Mannschaften können sofort als **Rekruten - Auszubildende - Soldaten** beim Ersatz-Bataillon Inf.-Regt. Nr. 71 eingestellt werden. Meldung erfolgt mündlich oder schriftlich mit Militärpapieren beim Gr.-Batt. Inf.-Regt. Nr. 71, Bataillons - Geschäftszimmer H, Garn. Petersburg, Kaiserne A.

1. u. 2. Jugendkompagnie.
Sonntag den 7. Februar 1915 nachmittags 2 1/2 Uhr

Uebung
in der Turnhalle Wilhelmstraße.
Mittwoch den 10. Februar 1915 abends 8 1/2 Uhr unterricht in der Turnhalle Wilhelmstraße.

Das Kommando
W.-K.-V. „Jungdeutschland“
Abteilung „Schwerin“
sammelt sich Sonntag den 7. d. Ms nachmittags 8 Uhr beim Führer Wühlberg 8. Der Führer.

Aufmerksame Bedienung. **Mässige Preise.**

Karl Jänzer
Adolf Schäfers Nachfolger
Merseburg. Entenplan 7.

Spezial-Geschäft
für
:: Herren-Wäsche ::
Tricotagen, Shlipse
Wäsche-Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben.

Solide Qualität. **Große Auswahl.** Fernspr. 259.

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.
Im Jahre 1821 eröffnet.
Der Ueberschuss des Geschäftsjahres 1914 beträgt für die Feuerversicherung **72 Prozent** der eingeschlagenen Prämien, für die **Einbruchdiebstahl-Versicherung** gemäß der niedrigen Entschädigung ein Drittel des vorstehenden Satzes, **24 Prozent**.
Der Ueberschuss wird auf die nächste Prämie angerechnet, in dem im § 11 Abs. 2 der Bankstatut bezeichneten Fällen bar ausbezahl.
Ausakunt erteilen bereitwilligst die unterzeichneten Agenturen:
Max Steckner, Kaufmann in Merseburg, Neumarktstr. 2.
C. H. Hölsele, Kaufmann in Luchstedt (Kreis Merseburg).

Heilbrennende Lusterfeuerzeuge
(neuestes Patent) empfiehlt
Carl Brendel, vorm. Gebr. Schwarz,
Merseburg, Fernsprecher 471.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Friedrichstraße 4. eine schöne Wohnung, 3 Zimmer, Kammer, Küche und Zubeh. zum 1. d. Js. zu vermieten. Gas vorhanden. Näheres zu erfragen
Zeichstraße 5, part.

Wohnung, 5 beheizbare Zimmer, Küche, Speisek., Bades., Gas und elektr. Lichtanlage, zu vermieten **haldstraße 61, 1. Et.**

3 Wohnungen, bestehend aus je 3 Zimmern, Küche, Bad, Toilette, eine mit Balkon, zu vermieten **Ostendstraße 12.**

2 gut möbl. Zimmer, Wohn- und Schlafzimmern, sind zu vermieten. Nähe Rulanplatz und Gottardstraße.
Weihenfelder Str. 6.

Gutmöbl. Wohn- u. Schlafzimmern Nähe der Bahn! ist zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Möbl. Zimmer für Herrn oder Dame zu vermieten **Luisenstr. 20, 1. Et.**

Gut möbl. Zimmer mit Schlafkammer, preiswert zu vermieten **Weihenfelder Str. 12, II.**

Freundl. Schlafstelle offen **Bagnerstraße 2.**

Schlafstelle **Roßmarkt 4, 1. Treppe.**

Gute Pension finden Schüler, die die tiefsche Mittelschule besuchen wollen. Beauf. d. Schularbeiten d. Lehrer. Auch Halbmonat u. Mittagstisch. Off. unter L. W an die Exp. d. Bl.

3-4 Zimmerwohnung in guter Lage, nahe Elektrische Bahn nach Wühlern oder Bahndorf, zu mieten gesucht. Angebote mit Preisangabe unter L. W an die Exp. d. Bl. erbeten.

Feinere möbl. Wohnung, Nähe Domplatz, gesucht. Offerten unter B. H. I an die Exp. d. Bl.

4-flammige Stove für Gas und elektr. Licht eingerichtet, billig zu verkaufen **Gottardstraße 11, 2. Et.**

Gebrauchte Pianos gut erhalten zu verkaufen bei **M. Wedert, Obere Burgstraße 11.** Reparaturen und Stimmungen.

Mod. heller Kinderwagen zu verkaufen **haldstraße 1, S. 1**

Gehr. Kinderwagen verkauft **Roter Feldweg 8, 2. Et.**

Mehrere gute, leere **Springstonnen** billig zu verkaufen **Sand 11, part.**

Kanarienhähne a 3 Mart. **Kanarienvögelchen a 50 Pfg.** **Ammerdorf, Friedrichstraße 2.**

3 Futterreste **Abfallstertel** sind zu verkaufen **Zeubitz 22.**

Geschäftsverkauf!
Gangbares Zigarrengeschäft Umstände halber bald möglichst zu verkaufen. Vermittler verboten. Zu erfragen **Rachstraße 6, Eingang Volkstr.**

Schöne Rindstallbäume empfohlen **Karl Kellermann, Fleischermeister.**

Warm zu empfehlen ist **Suders Patent - Medigalin - Seife** gegen unreine Haut, Mitesser.

Pickel,
Knötchen, Pusteln usw. Spezial-**Dr. W.** (In drei Stärken, a 50 Pf., 1. — und M. 1.80.) **Dr. W. Sudoth-Creme** (a 50 und 75 Pf. cc.). **Bei B. Altsch, A. Ruppert und A. Kiege, Drogerien.**

Tapeten-Reiniger

Man achte auf „Ideal“, da es minderwertige Nachahmungen gibt. Man verlange Prospekt und Proben-dosen Erhältlich bei:

Reinhold Rietze, Kaiser-Drogerie. Richard Kupper, Central-Drogerie. Horn, Weniger, Neumarkt-Drogerie.

ERSTER REINIGUNGSMASSE IDEAL
Zum Reinigen u. Aufputzen von Tapeten, Wänden, Gemälden, Tapeten etc. **SCHUSTER u. SOHN, Kaiserslautern, SES. GESCH.**





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Die Prachtmenschen.

Roman von G. Nießsch.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich ritt und spornte Pluto durch Schenkeldrud und Zuruf zu immer tollerem Zagen an,“ erzählte Hans Joachim weiter. „Dann schwand mein Bewußtsein. Als ich zur Besinnung kam, lag ich im Bett, mein linker Arm war steif und schmerzte sehr. Mutter beugte sich über mich und hatte so angsterfüllte Augen. Er lebt! schrie sie auf und küßte mich auf die Stirn. Später erfuhr ich, daß Pluto herrenlos nach Haus gekommen war. Mich fand man dann bewußtlos mit gebrochenem Arm im Feengrund.“

„Im Feengrund? Das ist der mehrere Meter tiefe Abgrund eine Stunde von unserem Gute. Dort sollen an sonnigen Frühlingstagen die Waldfeen ihren Reigen tanzen. Wer sie sieht, der findet das Glück, hat mir der alte Hein erzählt. Hast Du das Glück gefunden?“

„Damals noch nicht, mein Junge. Aber jetzt habe ich es und werde es halten.“

„Du hast das Glück gefunden? Hast die schöne, goldhaarige Fee wiedergesehen? Erzähle!“

„Ich habe die schöne, goldhaarige Fee wiedergesehen, mein Junge. Das Glück muß ich mir aber erst erkämpfen. Später erzähle ich Dir davon, heute kann ich es noch nicht.“

„Eine schöne, goldhaarige Fee?“ Hans Willibald wurde nachdenklich. „Bruderherz, ich habe es: Du bist verliebt! Habe ich recht?“

Hans Joachim nickte still und sah träumerisch ins Weite.

„Kenne ich sie? Wie heißt sie? Ich bin so neugierig.“

„Sie heißt Ilse und ist eine Fee. Doch nun laß das Fragen, Du erfährst alles zu seiner Zeit.“

„Du mußt sie Dir erkämpfen, Gegen wen denn?“

„Gegen das Vorurteil. Gegen die Eltern. Gegen die

Welt. Und nun genug. Ich hoffe, Du schweigst, bis für mich die Zeit zum Reden gekommen ist.“

Die Brüder hatten den Garten hinter sich gelassen und waren auf die Chaussee hinausgewandert. An einer Wegebiegung tauchte plötzlich ein schwarzhaariger Kopf aus dem Straßengraben auf. Das Gesicht war braun, hager, die Backenknochen standen weit vor. Die dunklen Schlitzaugen blickten dumm und ausdruckslos. Wirt und struppig hing der kräftige Schnurrbart in den Mund hinein.

„Da treibt sich der Polack ja immer noch herum!“

Hans Willibald musterte den auf sie zukommenden Strolch neugierig.

„Schenkens mir was, Pane Pracht. Hab' ich nix bekommen zu essen seit zwei Tagen. Is sich armes Stranitzky ferre hungrig.“

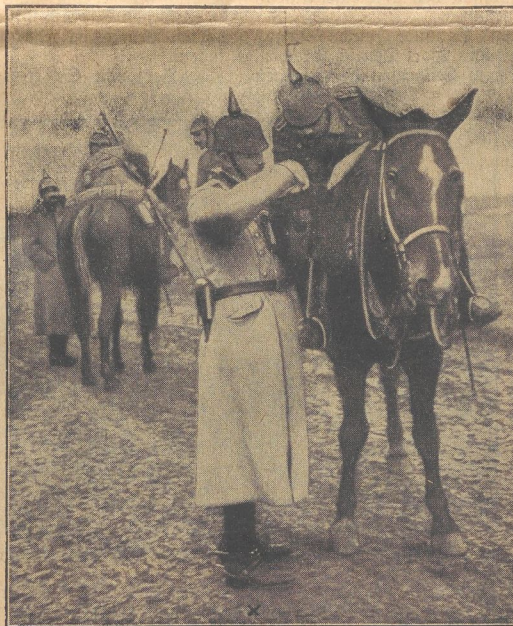
„Und wie lange hast Du nichts getrunken, Polack?“ fragte Hans Willibald lachend.

Der barhäutig im zeretzten, zusammengefochtenen Gewand vor den Brüdern stehende Polack legte lebhaft die Hände auf die Brust und beteuerte: „O Pane Pracht, hat sich armes Stranitzky nix getrunken, schon ferre lang is' her. Trinkt sich nur Wasser von Brunnen.“

Hans Joachim zog sein Portemonnaie und gab dem in Demut ersterbenden Polen ein Markstück. Sein Gesicht war ernst.

„Stranitzky, Sie sollten endlich ein anderes Leben beginnen und wieder arbeiten. Das endet sonst böß für Sie. Müßiggang ist aller Laster Anfang.“

„O, ich werde wieder arbeiten, gern, wenn ich werd' finden Arbeit. Will sich niemand armes Polack, auch Pane Pracht will sich nix.“



Ein Enkel Bismarcks als Ordnungsoffizier. Unser Bild zeigt den Leutnant von Bismarck, einen Enkel des Alt-Reichstanzlers, als Ordnungsoffizier in Feindesland seinen ihm übergebenen Befehl weitergebend.



„Weil Sie ihm die anderen Leute zum Trinken verführen, Stranitzky. Legen Sie dieses Laster ab, und Sie können sofort bei uns Arbeit erhalten.“

„Werd' ich mir überlegen, werd' ich mir überlegen!“ rief der Polack, küßte dem Geber die Hand und verschwand knigend und dienernd in der Richtung zum Dorfe.

„Wenn Du ihm nachgehst, kannst Du sehen, wie Dein blankes Markstück sich in Spiritus umwandelt. Hofus, Hofus,

mir glauben kannst. Ich will mich ihr als künftiger Leutnant vorstellen, der die Familientradition derer von Fensch heilig halten will. Die alte Dame muß doch auch eine kleine Freude haben.“

Mit einem lauten Zuchzer rannte er davon.

Während die Brüder promenierten, waren Herr und Frau Bracht auf der Terrasse sitzend geblieben.

„Der Brief Hydias ist mir ein wenig unklar,“ erklärte



Die Waffenbrüder Schulter an Schulter.

Filiag, eins, zwei, drei, dem Polen ist das eine Kleinigkeit. Ich hätte ihm nichts gegeben.“

„Mich dauert der arme Teufel. Recht ist es vielleicht nicht, daß ich seine Neigung zum Trinken noch unterstütze, aber er sah wirklich sehr verhungert aus. Er wird sich wohl auch etwas zu essen kaufen, dann hat die Mark ihren Zweck doch nicht ganz verfehlt.“

„Soffen wir das beste. Wie kommt der Kerl eigentlich in unsere Gegend?“

„Söhnes haben vergangenen Sommer einen Trupp Sachseingänger, alles Polen, die fast kein Wort Deutsch sprachen, zur Arbeit angenommen. Sehr zum Leidwesen der übrigen Bevölkerung, denn es waren rüde Gesellen darunter, die mehr betrunken als nüchtern waren. Als die andern im Herbst wieder heimzuführen, ist Stranitzky zurückgeblieben. Er lag vollständig betrunken zwei Tage lang in einem abgelegenen Stall, wo man ihn nicht fand. Die andern sind dann fort, er blieb hier und strolcht seit der Zeit in der Umgebung herum und bettelt. Gearbeitet hat er noch nicht wieder. Dem Gendarmen versteht er schlaue Ausreden, er geht zu; trotzdem schon eine richtige Streife auf ihn abgehalten wurde, hat man den Kerl doch noch nicht erwischen können. Aber was hast Du?“ setzte Hans Joachim erstaunt hinzu.

„Sein Bruder hatte sich von ihm losgerissen, war über den Graben gesprungen und schlug auf der Wieje Rad. Jetzt stand er Kopf und strampelte mit den Beinen in der Luft. Mit einem eleganten Sprung war er wieder auf den Füßen und rief atemlos: „Ich bin ja so vergnügt über Deine goldhaarige Fee, Hans Jim, daß ich irgend etwas anfangen mußte: Die Kopfarbeit ist mir immer noch am besten gelungen, es geht auch heute noch. Nun schilt mich und sage, ich sei ein dummer Junge. Mir ist es egal, glücklich bin ich doch. Adieu, ich muß zur Mutter, sie soll es wissen!“

„Hans Willt, Du wirst doch nicht?“ Hans Joachim war sichtlich erschrocken.

„Regen? Pfu! Deibel, Hans Jim, daß Du so etwas von

sich an den Diener, welcher lautlos aus dem Speisezimmer auf die Terrasse getreten war.

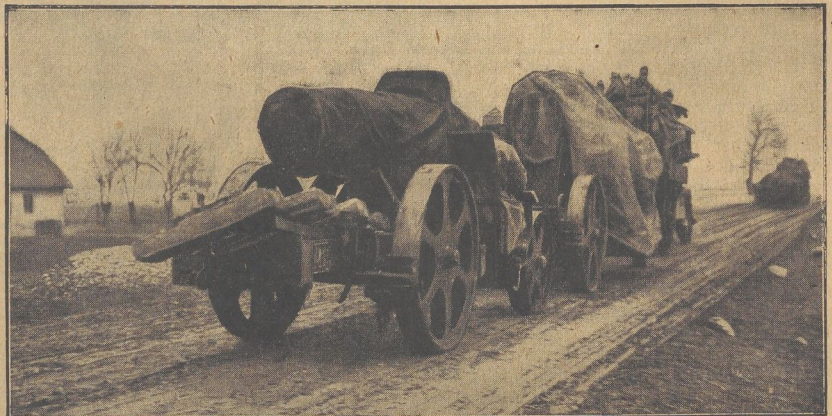
„Draußen ist ein Mann, Lämmchen oder Bämmchen heißt er, der Herrn Bracht gern sprechen möchte.“

„Lassen Sie ihn kommen, Franz. Du erlaubst doch, Mutter? Sonst kann er auch in mein Arbeitszimmer gehen.“

„Mich stört er nicht, Bracht, höre ihn ruhig hier an. Hoffentlich bin ich ihm nicht im Wege.“

„Gehen Sie nur hinaus, der Herr sitzt auf der Terrasse,“ hörten Brachts bald darauf den Diener leise im Speisezimmer sagen.

„Verzeih'n Sie Kiedigt, meine Herrschaften, wenn ich's



Die österreichischen Motormörser-Batterien.

wagen tue, Sie zu verderanschieren. Ich bin Sie der Lämmchen aus Gohrich, und wenn Herr Bracht die große Riede haben wollte, mich anzuhör'n, dann tät'ich gerne ne Bitte ausichbrechen.“

Bracht musterte den einfach, aber sauber gekleideten Mann aufmerksam. Dieses glattrasierte, gutmütige Gesicht mit den wehmütigen Augen, diese kleine, auf etwas nach innen gebogenen Beinen stehende Gestalt kam ihm bekannt vor.

„Setz' hab' ich's,“ rief er freundlich, „Sie sind Herr Lämmchen, der seit einem Jahr in Gohrich den kleinen Gemüse- und Vorkostladen hat!“

„Gadde, Herr Bracht, wenn Se hiedigst erlooben.“ Lämmchens Gesicht wurde traurig. „Mir sein abgebrannt.“ „Das tut mir herzlich leid, Herr Lämmchen.“ Bracht schüttelte ihm teilnehmend die Hand.

„Auch mir, Herr Lämmchen,“ schloß Frau Bracht sich dem Gatten an. „Sie hatten ihr Geschäft gewiß im Hause des Schmieds, das vor kurzen dem Feuer zum Opfer fiel.“

„Da hadden mer's, Frau Bracht. Nicht wahr, Sie sin' doch de Madamm? Un nu is alles hin, mir sein Beddler.“

„Waren Sie denn nicht versichert, Herr Lämmchen?“

„Ne, eben nich. Das is ja das Unglück. Ich hadde's vermährd, die Police zu erneuern, un grade am Tage vor'm Brande war se abgelooßen. Nu triegen mir nicht.“

„Es wird schon Rat werden, lieber Lämmchen,“ tröstete Frau Bracht.

„Wenn ich Ihnen in irgend etwas helfen kann, Lämmchen, soll's geschehen,“ erklärte Bracht. „Ich weiß, Sie sind ein ordentlicher Mann und hatten viel Unglück.“

„Das hab'ch schon mei' ganzes Leben lang, Herr Bracht,“ weinte Lämmchen. „Ich bin Sie doch nämlich gelernter Schneider. In Dresden ging's uns zuletzt ganz hiebich, da hadd'ch das Unglück, daß ich mich mit 'ner rost'gen Nadel in den Finger schdad. Ich habe lange an Blutvergiftung krank gelegen. Und wie'ch dann wieder gesund war, Herr du meine Kiede, da war der rechte Arm schdeif und ich konnt' nich' mehr näh'n. Da haben wir unser bißchen Kränchen verfooft und sin' naus nach Gohrich gemacht. Der Müller, was e fuder Freund von mir is, der hadd' mer's geraden. Lämmchen, hadd' er zu mir

fin' ja da, das andre wird sich schon finden. Da sin' mer nausgemachd, un 's ging ooch ganz scheene, bis — bis —“ schluchzte Lämmchen laut, „bis beim Schmied das Feuer losging und



Eine Abteilung deutscher Dragoner auf einem Erkundungsritt.

Der Kampf im Schützengraben hat auch der Kavallerie neue Aufgaben gestellt. Die Pferde bleiben häufig hinter der Front, und der Reitermann klettert in den Schützengraben und wird zum Infanteristen. Daß aber auch noch Erkundungsritte ausgeführt werden, zeigt unser Bild.

uns alles verbrannte. Nicht als das nachtdie Leben haben mir geredded. Meine beiden Jüngsden hab'ch auf dem schdeifen Arm nausgedragen. Da is mir noch ee glühender Balken uff den Deek gefallen.“

Er zeigte auf seinen Kopf, wo auf einer handgroßen Stelle das Haar weggebrannt und die Haut schwarz war.

„Findet sich in Gohrich niemand, der Ihnen hilft, Herr Lämmchen?“ fragte Frau Bracht.

Bracht flüsterete seiner Frau leise etwas zu, diese nickte. Dann fragte er den Abgebrannten: „Weil Ihnen niemand hilft, darum sind Sie nun zu mir gekommen?“

„Se sin in der ganzen Gegend als ee fuder Mann bekann, Herr Bracht, nehmen Sie's nicht für übel. Aber wußde meiner Seele keenen Rad nich' mehr. Meine Kinder un mir hab'n seit gestern nichde nich' gegessen. 's is uns ja alles verbrand, alles!“

„Seien Sie getroßt, Herr Lämmchen, mein Mann wird Ihnen helfen,“ tröstete Frau Bracht den schluchzenden Mann. „Ich will Sie beide allein lassen, dann können Sie ungestörter sprechen. Adieu, Herr Lämmchen, ich werde in aller Kürze selber mal nach Ihren Kindern sehen. Bracht, ich schicke Dir den Franz mit etwas Essen für Herrn Lämmchen.“

Sie reichte dem schon halb getrösteten Mann die Hand und ging leisen Schrittes durch das Speisezimmer ins Haus.

„Na, alter Herr,“ rief Bracht jovial, „Kopf hoch, Brust raus. Nicht unterliegen lassen, das ist die Hauptsache. Bei wem sind Sie denn versichert?“

„Bei der Germinia, Herr Bracht.“ „Das ist famos, den Direktor kenne ich sehr gut. Ich werde mit dem Manne mal reden, vielleicht zahlt er Ihnen wenigstens eine kleine Entschädigung. Einstweilen schieße ich Ihnen vor, was Sie zum Wiederanfang gebrauchen. Darüber reden wir noch. Für die erste Not hundert hier, das weitere wird sich finden. Jetzt essen Sie erst was und trinken Sie ein Glas Bier. Sie sehen ja ganz blaß aus, Menschenkind!“ (Fortsetzung folgt.)



Das Verladen von Verwundeten in einen Lazarettzug.

Als segensreiche Einrichtung haben sich die Lazarettzüge erwiesen, die sowohl von unserem Kaiserpaar und anderen Fürstlichkeiten, als auch von Städten, Vereinen und einzelnen Gönnern gestiftet wurden. Die Verwundeten, die im Feldlazarett den ersten Verband erhalten haben, werden in diesen gut eingerichteten Lazarettzügen direkt aus Feindesland in die Heimat, in die Stanzlazarett überführt und unterwegs können sie in den Zügen weiter behandelt und sogar operiert werden.

gesagd: Gohrich is Sie Sommerfrische, die Dräsner machen wie närrich da naus, dort is was zu machen. Essen tut mer in der fuden Luft sücht'g, machen Se ee Büdchen in Gohrich uff, da konn' Se Geld verdienen. Se paar Fennege zum Anfangen

nehmen Sie den Hundert hier, das weitere wird sich finden. Jetzt essen Sie erst was und trinken Sie ein Glas Bier. Sie sehen ja ganz blaß aus, Menschenkind!“

(Fortsetzung folgt.)

→ Sagt es mir! ←

Kriegsstücke von Hans Ostwald.

(Nachdruck verboten.)

Vom Bahndamm herunter schallte wieder das heltere, zuberstichtliche und tapfere Geschrei der ausfahrenden Krieger. Aus dem rollenden Wagen schauten freudige und mutige Gesichter. Singend und hurra-rufend schwenkten sie ihre Mützen. Auf der Straße aber standen die Mütter, die Schwestern und Kinder und winkten ihnen mit Lächeln und Hülsen zu, sahen ihnen mit freudvoll glänzenden Augen nach und rief: Hoch! Hoch! Hoch!

Auch Urjel winkte und rief mit aller Kraft. War auch ihr Mann schon seit vielen Wochen hinaus, war auch niemand der Ihren in diesem Zug — es war ihr doch, als gehörten die roten und braunen Gesichter, die mutig blühenden Augen und die lebhaft grüßenden Arme ihren Brüdern — als sei sie und alle, die hier unten in der Straße standen, und die da oben auf den endlos langen Hügel dem Feinde entgegenführten, eine einzige Familie.

Sie vergaß ganz ihren Kummer. Sie vergaß, daß sie seit vielen Wochen schon keine Nachricht von ihrem Manne erhalten hatte. Sie winkte mit beiden Händen und rief auch laut und mit einem von Segenswünschen vollen Herzen: Hoch! Hoch! Hoch!

Abglick war es ihr, als werde sie bei den Händen gefaßt, als wolle ihr sie jemand herunterziehen. Sie sah um sich — und erkannte ihre Mutter und ihre Schwester, die aus dem Bahnhof kamen und ihr ernst und doch lächelnd zuwinkten. Dies Lächeln aber schien ihr so seltsam, so fremd und unerwartet, daß Urjel selbst nicht lächeln konnte. Sie blieb wie gebannt und gelähmt stehen und ließ Mutter und Schwester auf sich zukommen. Sie begrüßte sie nicht, sondern sah sie nur fragend an. Sie blieb stumm, als ihre Mutter sie küßte und selbst Räte sie umarmte, Räte, die sonst immer gegen Gefühlsausbrüche war.

Heute erst fiel Urjel auf, daß ihre Mutter immer in schwarzen Kleidern ging. Heute erst schien ihr der kleine Hut, der leichte Mantel, das Kleid zu dunkel und zu düster zu sein für diese zarte, weiße Frau — und für diese begeisterten Tage. Sie fragte unwillkürlich: „Warum gehst du so schwarz?“ Die Mutter antwortete verlegen: „Aber Urjel — so gehe ich doch nun schon seit — du weißt doch, seit Vater starb.“

Urjel hatte ihr forschend in die Augen gesehen. Die Mutter hatte diesen Blick liebevoll und mütterlich aufgefangen und erwidert. Und das hatte Urjel beruhigt.

„So — dann wollen wir unsern Spaziergang nach dem Walde machen!“ sagte sie und ließ sich von ihrer Mutter und ihrer Schwester in die Mitte nehmen.

Gerade, als sie flott losmarschieren wollten, stand ein Mann vor ihnen — ein Offizier.

Urjel fuhr ein freudiger Schreck durch's Herz. Vor ihre Augen floß ein milder Schleier. Und sie mußte sich in die Arme ihrer Mutter und ihrer Schwester hängen, um nicht umzuknien.

Nur einen Augenblick zog eine matte Schwäche ihren Kopf vornüber. Dann jubelte ihr Herz, und sie wollte dem Offizier die freudig gehobenen Arme um den Hals werfen.

Da sah sie, daß nicht ihr Mann vor ihr stand, sondern ein Fremder — ein Kamerad von ihm. Und der trug seinen Arm in einer Wunde und sah sie aus einem zwar gebräunten und doch leidenden Gesicht an — mitläufig, liebevoll und ergriffen von der Enttäuschung, die er ihr bereiten mußte.

„Ja — ich bins nur, der Leutnant von Tielde — gnädige Frau...“
„Ihr Arm! Ihr Arm!“ antwortete Urjel, die sich gesammelt hatte.

„Ach, das ist nichts Schlimmes!“ meinte der Leutnant lächelnd.
„Ein kleiner Prellschuß durch's Fleisch. Noch zwei, drei Tage Wunde, dann ist der Arm wieder frei. Und in zehn, zwölf Tagen kann ich schon wieder mit dreinschlagen!“

„So rasch?“ Urjel zweifelte.
„Ja, ich halt's nicht länger aus!“ rief der Leutnant verzweifelt.

„Es ist ja nicht zu ertragen hier! Ich muß in die Front! Nach vorn!“
„Das wird schon noch früh genug losgehen!“ meinte Urjels Mutter.

„Ach, die Pfasterschmierer machen gleich solch Wesen daraus!“
schmolte der Leutnant. „Wenn sie mich in acht Tagen nicht wieder selbstdienstfähig schreiben, brenne ich durch und fahre mit dem ersten besten Transport an den Feind! Ran — ran! Es ist ja schrecklich daheim, nicht zum Aushalten!“

„Wie geht's meinem Mann?“ fragte Urjel ernst und ruhig in seine Begeisterung hinein.

„Er läßt grüßen! Vielmal und herzlich die gnädige Frau grüßen!“
sagte der Leutnant! Er schien eine genaue Antwort umgehen zu wollen. Urjel blieb stumm stehen. Sie fragte nochmals, fest und hartnäckig: „Wie geht's meinem Mann?“

„Gnädige Frau können ganz beruhigt sein!“ meinte der Leutnant. Er wurde rot, als er ihr nun fest in die Wahrheit fordernden Augen sehen mußte. Ausweichend wiederholte er: „Gnädige Frau können ganz beruhigt sein — ganz beruhigt sein!“

Urjel erwiderte nichts. Sie sagte ihre Mutter und ihre Schwester fester unter und ging dann zwischen ihnen dahin.

Der Leutnant schilderte die Taten seines Regiments, seiner Schwadron. Wie sie den Feind in die Flanke gefaßt und überritten hätten, wie sie auf Kundschafterritten größere Posten gefangengenommen, wie sie auf der Verfolgung Gefangene gemacht, wieviel Eisene Kreuze schon in ihrem Regiment verteilt seien —

„Geht's auch ein bekommen?“ fragte Urjel. Und sie zeigte durch diese Frage, daß sie seiner Erzählung aufmerksam gefolgt, trotzdem sie ernst und scheinbar abwesend vorwärts gegangen war.

„Ja, gewiß, zwei Tage bevor —“ Der Leutnant wurde plötzlich wieder rot.

Urjel sah ihn fest an. Sie trat einen Schritt auf ihn zu und forderte stumm aber um so heftiger die Wahrheit, und wenn sie auch noch so schwer sein sollte.

Sie standen jetzt vor der großen Heide, die hinter den Häusern des Ortes begann und sich bis zum Walde ausdehnte. Schwarz und düster zog sich der Saum der Kiefernforst in die Ferne. Ueber ihm leuchtete das Blau des Herbsttages, in den die untergehende Sonne ihren Schimmer goß. Auf der Heide standen einige Birkenbüsche und streuten ihr Blattgold auf das verwelkende Gras.

Der Leutnant deutete auf das Bild: „Die Heimat — die deutsche Heimat!“ Er schwieg ergriffen.

Da sagte Urjel fest: „Ihr verschweigt mir 'was!“

Der Leutnant wandte sich ihr rasch zu. Und in einem jäh aufwählendem Gefühl legte er seinen gesunden Arm um ihre Schulter und führte sie langsam und bedächtig über die Heide.

Ihre Mutter und ihre Schwester folgten ihr schweigend.

So gingen die vier über die Heide — im letzten Herbstsonnenglanz — über sich die unendliche Weite.

Und in diese Weite schrie Urjel plötzlich hinein: „Er ist tot! Er ist tot!“

Der Offizier hielt sie und sprach auf sie ein — ablenkend, tröstend. Sie aber schrie mit vollstem Bewußtsein in die Welt hinaus: „Er ist tot! Sagt es mir doch! Sagt es: Er ist tot!“

Es gelte über die Heide wie der Schrei eines todwunden Wildes. Das Liebste war dahin, das Größte, das sie besaßen.

Aber sie brach nicht zusammen. Sie fiel nicht ohnmächtig hin. Sie jammerte nicht. Sie blieb nur stehen und lehnte ihr Stirn an die Schulter des Offiziers.

Und er hielt sie aufrecht und erzählte ihr von den letzten Stunden ihres Mannes. Wie die Schwadron im Granatregen habe aushalten müssen. Wie Heinrich Scherze gemacht, wenn das heulende, zischende Pfeifen ertönte, wenn der schwere längliche Stabkörper mit donnerer Gewalt zersprang und in der Rauchwolke die todsprühenden Stücke umherflogen — und wie er gefaßt und ergeben die letzten Minuten verbrachte, als ihn solch ein Sprengstück zur Erde geworfen, wie er Gräbe an sie bestellt und gewünscht habe, sie solle es mit Kraft und Ueberwindung ertragen — sie solle sich dem Leben erhalten . . .

Da war es ihr, als rege sich ein neues Leben unter ihrem Herzen. Sie schluchzte leise auf.

Ja, sie mußte sich dem Leben erhalten — dem neuen Leben . . .
Mühte ihm mit Tapferkeit entgegengehen . . . Mühte aus dem Zukünftigen wieder einen tapferen Menschen machen. Die Zukunft brauchte gewiß solche Menschen . . .

Und sie überwand sich und ihren Schmerz. Sie richtete sich auf und reichte ihrer Mutter und ihrer Schwester die Hände hin. Sie hatten abseits gestanden . . . Still und feierlich traten sie zu ihr.

Und durch Tränen hindurch sah Urjel sie an und lächelte — über sich die unendliche Weite des golddurchflossenen Herbsthimmels.

Die Klage.*)

Zerdrücke die Träne, und klag' nicht laut!
Der Krieg will Tod, der Krieg will Blut.
fiel Sohn und Gatte und Liebster traut
Im heiligen Krieg, so sei er gut.
Starb schöner als alle sterben können,
Die um ein langes Leben flennen
Und um ein seliges Ende.

Du liebst einen; er liegt in Ruh',
Mit all den Tausenden gereiht.
Wolltest den Einen bejammern du,
O sei gewiß, es wär' ihm leid.
Vereint im Kampfe gefallen, begraben,
Will auch im Tod er voraus nichts haben
Vor seinen Kameraden.

Dr. R. H.

*) . . . Im Kreise der Offiziersfrauen darf keine Träne vergossen werden. . . . (Zeitungsnotiz.)

Spielschulden.

Erzählung von Franz Otto Becker.

(Nachdruck verboten.)

Doktor Hermann, Herausgeber und Verleger der „Reform“, saß in seinem Arbeitszimmer, das ihm zugleich als Empfangsraum diente, und blätterte in der neuesten Nummer seiner Zeitschrift. Es war zwölf Uhr vorüber, und die Angestellten der Verlagsbuchhandlung hatten die Geschäftsräume bereits verlassen, um zum Mittagbrot zu eilen; in der Druckerei war Ruhe eingetreten und die weiten Sesselsessel hatten sich

geleert, die Maschinen standen still. Es herrschte allgemeine Ruhe und Doktor Hermann war froh darüber. Erleichtert hatte er aufgeatmet, als der stürmische Vormittag mit seinem unaufhörlichen Lärm, seinem ewigen Kommen und Gehen, seiner Aufregung und Anspannung zu Ende war. Doktor Hermann legte das aufgeschlagene Heft der „Reform“ zur Seite, lehnte sich in seinen bequemen Schreibtischsessel zurück



Die treue Pflegerin.

und ließ, um seine Augen einmal auszuruhen, den Blick über sein Arbeitszimmer schweifen. Es war ein hübscher, gemütlicher und wohllicher Raum; geschmackvoll und gediegen eingerichtet und mit ein paar Bildern von Böcklin, Thoma und Verbach geschmückt. Viel Platz war freilich nicht an den Wänden für solchen Schmuck, da mächtige Bücherregale an den Wänden standen, die große wertvolle Schätze zu bergen schienen. Doktor Hermanns Blick flog über seine Bücher, die sein Stolz und seine Freude waren, und er blieb dort ein wenig ruhen; dann wanderte er in eine Ecke des Zimmers, wo auf einem schwarzen Postament eine weiße Büste, der Hermes des Praxiteles, stand, ein Hochzeitsgeschenk seines früh verstorbenen Freundes Ewald Breidert, der ihm einst die zugkräftigsten und mit größtem Beifall aufgenommenen Artikel für die „Reform“ geschrieben hatte und mit dessen Tod er die schätzenswerteste Kraft verloren hatte, ohne jemals in den zehn Jahren einen Ersatz für ihn erlangen zu können. Ein leiser Seufzer glitt über seine Lippen, als er des toten Freundes und Gattungsgenossen gedachte.

Und an noch eine tote Person erinnerte ihn sein über das Zimmer fliegender Blick. Ueber dem Schreibtisch hing das Bild seiner vor einem halben Jahrzehnt verstorbenen Frau, deren Verlust er nie hatte berichmerzen können; nur durch angestrengteste pflichteifrige Arbeit hatte er wenigstens das Leid zu betäuben vermocht, das ihn seit dem Heimgang seines Weibes erfasst hielt. Neben dem Bild seiner Frau aber hing dasjenige seiner Tochter Gerda, deren blühende frische Jugend und deren lustiges helles Lachen ihm oft über schwere Stunden der Einsamkeit und Trauer hinweggeholfen hatte. Und als er jetzt auf das Bild der Tochter schaute, da schienen ihm die blauen Augen und das rosige Gesichtchen zuzulächeln, daß seine eigene ernste Miene von einem helleren Leuchten für einen Augenblick überflogen ward.

Gerda war Doktor Hermanns einziges Kind, und nach dem Tode seiner Frau hatte das natürliche Band zwischen Vater und Tochter eine solche Festigkeit erlangt, daß man sich kein innigeres Zusammenleben und kein tieferes Einverständnis in allen Dingen des Lebens denken konnte, als es zwischen beiden bestand. Gerda war seine einzige Freude, er hütete sie wie seinen Augapfel und er schuf ihr ein Dasein so ruhig und ledig aller Sorgen und Mühen, daß das Mädchen von allen seinen Freundinnen beneidet wurde um solch einen lieben Papa. Gerda wußte seine Liebe wohl zu schätzen, sie hing zärtlich an ihm und suchte ihm den Verlust der Frau, soweit es in ihren Kräften stand, zu ersetzen und seinen Sinn, den sie oft genug unbüffert fand, zu erfreuen und zu erheitern.

Im Augenblick war Gerda in die Stadt gegangen, ihr Vater erwartete sie aber bald zurück. Draußen schlug die Tür-glocke — vielleicht war sie das schon.

Heinrich, der Kontordienner Doktor Hermanns, trat herein und meldete: „Herr Leutnant Breidert lassen den Herrn Doktor bitten, ihn zu empfangen.“

„Ah, Breidert.“ sagte der Herr Doktor und ein froher Zug glitt über sein Gesicht. „Ich lasse bitten!“

Heinrich ging hinaus und ließ den Besuch eintreten. Arthur Breidert, der ihn besuchte, war der Sohn seines verstorbenen Freundes Ewald und ein gutes Teil der Sympathie, die er für den Vater gehegt, hatte er auf den Sohn übertragen.

Der Leutnant trat ein, eine hübsche stattliche Erscheinung, der aber die stramme Eleganz vollständig abging, und die dunkelblonden wenig gebändigten Locken seines Hauptes pakteten auch schlecht für einen Offizier.

Doktor Hermann war aufgestanden und seinem Besuch entgegengetreten, dem er zur Begrüßung herzlich die Hand schüttelte. Dann bot er ihm Platz an und die beiden setzten sich einander gegenüber, der eine wieder auf seinen Schreibtisch-jessell, der andere auf das Sofa.

Die beiden wechselten ein paar konventionelle Phrasen zu Beginn ihres Gesprächs, das aber bald wieder stockte. Der Besucher schien etwas auf dem Herzen zu haben, ohne recht mit der Sprache herauszuwollen.

Doktor Hermann merkte das, und so suchte er ihm entgegenzukommen, indem er zu ihm freundlichen Tones sagte: „Nun, Herr Leutnant, was führt Sie zu mir?“

Arthur Breidert empfand für dieses Entgegenkommen ein Gefühl der Dankbarkeit und seine Befangenheit energisch unterdrückend begann er: „Ich muß Sie von dem Zweck meines Besuches in Kenntnis setzen, verehrter Herr Doktor. Ich trage seit langem eine stille Hoffnung in mir, die ich vielleicht jetzt erfüllt sehen darf. Ich hoffe, daß ich für mein Leben Berriedigung und Glück finden werde, das ich bisher vermocht habe.

Sie wissen ja, daß mein Beruf mir nicht zusagt, daß ich nicht der Mann bin, der am Militär Freude findet, und daß ich nur der Not gehorchend mich dem Soldatenstand gewidmet habe. Ich bin jetzt einmal dabei und weiß auch keine andere Stellung für mich, ich habe mich mit meinem Beruf abgefunden und will nicht mehr mit meinem Schicksal hadern, das mir die Erfüllung anderer Wünsche verjagt hat. Ich habe mich von dem Tage ab mit meinem Leben zurechtgefunden, als ich mir sicher war, daß ich ein neues Glück gefunden hatte, das ich mir jetzt erwerben will. Und dazu bedarf ich Ihrer Hilfe, Herr Doktor. Sie selbst werden durch mein Verlangen zu stark berührt, als daß ich nicht Ihrer Zustimmung im voraus sicher sein müßte, bevor ich den entscheidenden Schritt unternehme. Seit langem liebe ich Ihre Tochter, verehrter Herr Doktor, ich habe aber noch nie davon zu ihr gesprochen, sondern ich wollte warten, bis ich darüber mit Ihnen geredet und Ihre Ansicht kennen gelernt. Ich kenne das Verhältnis, das zwischen Ihnen und Ihrer Tochter besteht, und möchte nicht, daß es um meinetwillen zerstört wird. Deshalb kam ich zuerst zu Ihnen und erwarte Ihren Bescheid.“

Arthur Breidert hatte geendet und lehnte sich in das Sofa zurück. Jetzt war das Wort gesprochen und mit einem Gefühl der Erleichterung atmete er auf. Eine kurze Weile herrschte Stille in dem Zimmer. Ehe Doktor Hermann seine Antwort gab, schien er blitzschnell ihre Konsequenzen zu überlegen, was aber in ihm vorging, vermochte niemand von seinem Gesicht abzulesen, so ausdrucksvoll es auch war.

Der Leutnant empfand die Stille, die seinen Worten folgte, durchaus nicht peinlich, im Gegenteil, ihm war es lieb, daß er sich seinen Gedanken überlassen konnte, und fast erschreckt horchte er auf, als die ersten Worte Doktor Hermanns an sein Ohr schlugen.

„Mein lieber junger Freund.“ begann dieser, „seien Sie zunächst herzlich bedankt für das Vertrauen, das Sie mir entgegenbringen, und für die rücksichtsvolle, ehrliche und vornehme Aussprache. Ich muß sagen, sie hat mich sehr sympatisch berührt und nicht jeder möchte so reden und handeln, wie Sie. Ich will gleich offen und ehrlich antworten. Sie sind mir — als Mensch — von Herzen willkommen und niemandem möchte ich mein Kind lieber anvertrauen als Ihnen. Was mich aber hindert, Ihnen meine Zusage zu geben, ist Ihr Stand. Ich kann Ihnen das ruhig sagen, ohne daß Sie sich beleidigt fühlen werden, Sie sagen es ja selbst, Sie passen nicht hinein: Ihre ganze Individualität fühlt sich im bunten Rock eingengt. Ich bedaure es von Herzen, daß ich Ihnen jetzt nicht meine Einwilligung geben kann — so lange nicht, als Sie Militär sind. Es sind ganz persönliche Gründe, die mich leiten. Ich bin Verleger und Herausgeber der freirechtlichen „Reform“ und ich habe mich oft recht kräftig mit konservativen Gegnern herumgeschlagen; ich kann da nicht ohne weiteres einen Mann, der notwendigerweise mein politischer Gegner sein muß, in mein Haus aufnehmen. Und noch eins: wer soll einmal, wenn ich nicht mehr bin, mein begonnenes Werk fortführen, wer soll den Verlag leiten, daß die Bahnen, die ich eingeschlagen, nicht verlassen werden? Meine Tochter kann ihn nicht fortführen, er muß in fremde Hände gegeben werden, und mein Lebenswerk, für das ich alle meine Kraft eingesetzt habe, ist zerstört. Mein Schwiegersohn müßte mein Nachfolger werden, meine Arbeit in meinem Sinne fortsetzen, daß ich nicht vergebens tätig war. Und wenn jemand dazu geeignet ist, so sind Sie es, der Sohn meines lieben Freundes Ewald, der mein bester Mitarbeiter war. Sie haben die vortrefflichen Gaben Ihres toten Vaters geerbt, Sie haben einen freien Blick, ein gesundes Urteil und ein warmes Herz; Sie sind ja auch schriftstellerisch tätig, und aus Ihren Arbeiten habe ich Ihre stilistische Veranlagung kennen gelernt. Wenn ich also einen Mann mir zum Sohne wünsche, dann sind Sie es, und immer nur Sie.“

„Herr Doktor!“ rief Breidert erstaunt über die Worte Hermanns. Das Lob aus dem Munde des verehrten älteren Mannes machte ihn stolz, aber die Folgerung, die er daraus zog, nahm ihm die Worte, weiter mit Doktor Hermann zu reden.

Noch einmal sprach dieser.

„Wollen Sie sich nicht einmal überlegen, was da zu tun sei?“

„Ich weiß wohl, was das heißt,“ versetzte der Leutnant. „Mit einem Schlage könnte ich Erfüllung aller meiner Wünsche finden, das geliebte Mädchen erringen, den unerfreulichen Beruf aufgeben, und einen anderen ergreifen, für den ich geschaffen bin, den journalistischen. So wäre uns beiden gedient. — Aber ich kann es nicht!“

Gespannt sah Doktor Hermann auf seinen Gast und in seinem Blick lag eine stumme Frage, die der andere auch wohl fühlte.

„Nein, ich kann es nicht, so sehr mein ganzes Wesen auch nach all dem verlangt, was Sie mir bieten. Aber bedenken Sie, was mein Onkel, der Major von Rottmann, jagen mußte, wenn ich den Beruf, den er mir ermöglicht hat, aufgebe. Sie wissen wohl, als mein Vater starb, war für mich nichts da, und Benno von Rottmann, der mein Vormund wurde, verpflichtete sich, für meine Zukunft zu sorgen, falls ich einmal Offizier werden würde. Und das tat er, ebenso wie meinen Vetter Friedrich von Rottmann hat er mich versorgt und wir wurden beide Offiziere. Er hat unsere Ausbildung bezahlt und gibt uns die Zulage. Er war mit Leib und Seele Militär und war unglücklich, als er sich des leidigen Rheumatismus halber pensionieren lassen mußte. Wie würde der Mann es aufnehmen, wenn ich den Stand verlassen wollte, den er für den höchsten hält, und für den er mich hat ausbilden lassen?“

Der Leutnant stand auf. Ein tiefer Schatten lag auf seinem hübschen frischen Gesicht.

„Ich kann nicht,“ sagte er noch einmal und machte Miene, sich von Doktor Hermann zu verabschieden.

„Sie wollen mich verlassen,“ sprach dieser und ein leiser Ton der Trauer klang in seinen Worten. „Ich wünsche Tönen von Herzen, daß Sie einen Ausweg finden, der Sie zu Ihrem Heile führt. Meine besten Wünsche begleiten Sie.“

Die beiden Herren nahmen mit einem festen Händedruck voneinander Abschied.

Als Arthur Dreidert das Zimmer verlassen hatte, sah Hermann noch lange auf die Stelle, wo er zuletzt gesessen hatte, und unbeweglich das Haupt in die Hand stützend, dachte er über das Geschehene nach. Endlich stand er auf und ein leichtes Rächeln flog über seine Züge.

„Vielleicht geht doch noch alles nach Wunsch,“ dachte er sich. Da schellte es draußen.

Nach kurzer Zeit trat ein junges Mädchen über die Schwelle des Zimmers, mit frischen geröteten Wangen und frohen leuchtenden Augen. Leichtfüßig eilte es auf den ersten Mann zu, dessen Gesicht bei seinem Anblick ein sonniges Rächeln überflog, und schlang die Arme um seinen Hals.

„Guten Tag, Väterchen!“ rief das Mädchen und küßte den Mann zärtlich. „Ich komme spät — es ist bald Zeit zum Essen, hoffentlich habe ich Dich nicht warten lassen?“

Sie sah nach der Uhr.

„Wo warst Du denn?“ fragte der Vater.

„Ach, ich habe mich ein wenig verplaudert, der Leutnant Dreidert ist mir begegnet — Du weißt ja, wir sind gute Bekannte, und da konnten wir nicht aneinander vorübergehen. Wir sind ein wenig zusammen gegangen, haben ein paar Auslagen in Kunstkläden betrachtet — na — und jetzt bin ich da.“

Sie legte den Hut und das Jackett ab und zog die Handschuhe aus.

Es entging ihr, daß der Vater sie scharf anblickte und in ihren Zügen zu lesen suchte. Aber er vermochte nicht die geringste Spur von Befangenheit darin zu finden. Es schien ihm beinahe wie ein Unrecht, als er eine Frage stellte, die er aber nicht ungehen konnte.

„Was habt Ihr denn Wichtiges geredet?“

„Wichtiges? Gar nichts.“

„Wirklich?“

„Nur so ganz Alltägliches. Warum meinst Du denn?“

Sie wußte also nichts. Dreidert hatte sicher niemals etwas zu ihr von seiner Liebe gesprochen. Doktor Hermann wurde fast ein wenig verlegen, als er ihre Sicherheit gewährte, mit der sie sprach, und deshalb meinte er scherzend: „Na, so ein Leutnant — man kann nie wissen —“

„Leutnant Dreidert ist kein Kurmacher wie die anderen,“ erwiderte Gerda ernst. „Und wenn er das wäre, so würde ich mich nicht von ihm begleiten lassen.“

Der Vater nickte.

„Ja, da hast Du recht, liebes Kind. Nun, sage einmal, kannst Du den Leutnant gut leiden?“

„Warum denn nicht? Er ist ein liebenswürdiger sympathischer Mann, geistig und gebildet, mit dem man etwas Vernünftiges reden kann. Jedenfalls gefällt er mir weit besser als alle anderen.“

Doktor Hermann überlegte einen Augenblick: er mußte Gewißheit haben, ob sein Kind den Mann, der seine Hand begehrte, liebte. War es so, durfte er dann auf seinem Prinzip beharren und die Tochter von ihrem Lebensglück wegreißen?

Durfte er so weit gehen? Oder mußte er seine eigenen Wünsche hinfanteln?

Ja, Gewißheit mußte er haben!

Rächelnd hob er den Finger und sagte scherzend: „Ei, ei, Du singst ja in allen Tonarten Weider's Lob! Der hat sich aber bei Dir einen Stein im Brett erworben! Sage 'mal, Du hast ihn am Ende gern?“

„Darüber habe ich noch nie nachgedacht,“ antwortete die Tochter offen und sah dem Vater mit ihren großen braunen Augen voll ins Gesicht. „Ich weiß nicht, wie er für mich fühlt, er hat mir noch nie ein Wort von Liebe gesagt und eher habe ich keinen Grund, mir darüber Gedanken zu machen. Unglückliche Liebe ist nicht nach meinem Geschmack und ich kann es abwarten, bis ein Mann zu mir von Liebe spricht. Dann ist es noch Zeit, mich zu entscheiden.“

„Du bist mein vernünftiges Mädel!“

Der Vater klopfte ihr zärtlich auf die rosige Wange. Erleichtert atmete er auf. Jetzt wußte er, daß er seinem Kind nicht im Wege stand, daß er ihm sein Glück nicht zerstören mußte. Er konnte es ruhig abwarten, wie sich Dreidert weiter entwickeln würde.

Er faßte Gerda bei der Hand.

„Komm, wir wollen zu Tisch gehen, es ist spät geworden.“ Gerda fiel es bei Tisch auf, daß der Vater gegen seine Gewohnheit oft sehr lebhaft war, dann aber wieder sehr still. Sie machte sich keine Gedanken darüber; es mochten wohl geschäftliche Dinge sein, die ihn berührten und über die er mit ihr sprach. Gatte er aber etwas auf dem Herzen, so suchte er stets bei ihr eine Aussprache.

2.

Leutnant Dreidert war bald nach seiner Begegnung mit Gerda ins Offizierkasino gegangen, um das Mittagmahl einzunehmen, und sah jetzt mit seinem Vetter Friedrich Rottmann bei der Tasse Kaffee und der Zigarre, um noch eine Weile der Ruhe zu pflegen. Der Saal des Kasino hatte sich fast geleert und in ihrer Nähe saßen keine Kameraden. Trotzdem sprachen die beiden Vettern nur leise miteinander.

Friedrich von Rottmann war im Gegensatz zu seinem Vetter eine stramme militärische Erziehung von großer Einfachheit. Er war ein Mann, der mit Leib und Seele in seinem Beruf aufging und mit größter Strenge seine Pflichten erfüllte, noch strenger gegen sich selbst als gegen seine Untergebenen. Er war von seinem Onkel und Vormund, dem alten pensionierten Major, in dessen Traditionen erzogen worden. Der Major Benno von Rottmann gehörte der alten Generation an, er hatte den Krieg gegen Frankreich mitgemacht, und sich das eiserne Kreuz erworben. Er hatte seinen Messen in die strenge Zucht genommen, die er selbst erfahren hatte und in der er das alleinige Heil der Welt erblickte; gegen die Einflüsse der neuen Zeit, vor allem gegen den überhandnehmenden Luxus, die Spielsucht und die äußerliche Eleganz eiferte er unermüdet und es war seine Lebensaufgabe, nachdem er selbst hatte aus der Armee ausscheiden müssen, in seinem Messen einen Mann heranzubilden, der seinem eigenen Ideal von einem Offizier möglichst nahe kam. Die Folge davon war, daß Friedrich von Rottmann, gegen den dienstlich kein Sterbenswörtchen jemals laut geworden war, sich im Verkehr mit seinen Kameraden mehr zurückhalten mußte, als ihm lieb war. Die Zulage, die ihm der Onkel gab, erlaubte ihm keine großen Sprünge, und er mußte oft von festlichen Veranstaltungen fern bleiben, um die unnötigen Kosten zu ersparen, nicht ohne daß es ihm übel bemerkt worden wäre. So sehr den Offizier sein Beruf auch begeisterte, so konnte er sich unter diesen Umständen seiner doch nicht von ganzem Herzen freuen.

Das war auch wieder das Thema, das die beiden Vettern in ihrem Gespräch behandelten. Friedrich von Rottmann hatte sich bitter darüber beklagt, daß ein reicher junger Fant im Offizierskorps, dem er die Teilnahme an einer Festlichkeit abgeschlagen hatte, ihn über die Achsel angesehen hatte, und nur mit Mühe hatte Arthur seinen Vetter beruhigt und ihn davon abgehalten, von dem tafellosen Kameraden eine Genugtuung zu erzwingen; er hatte sich endlich überzeugen lassen, daß ihn der junge Herr nicht beleidigen könne und daß der ganze Vorfall zu einem Ehrenhandel keine Veranlassung gäbe.

„Na, ja, es soll abgetan sein,“ sagte Friedrich von Rottmann. „Schwamm drüber!“

„Der Teufel soll's holen, wenn man kein Geld hat!“ brummte er und stieß unwillig die Asche seiner Zigarre ab. (Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Ost und West.

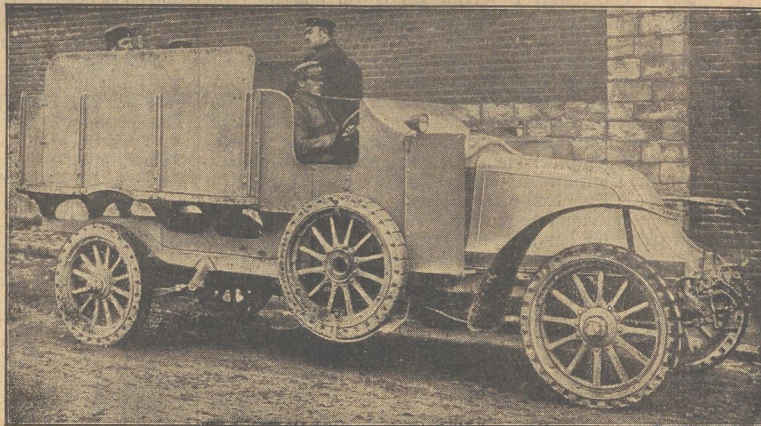
Ein erobertes französisches Panzerautomobil, das jetzt von unseren Truppen im Kampf gegen die Franzosen verwendet wird.

Mittleres Bild:

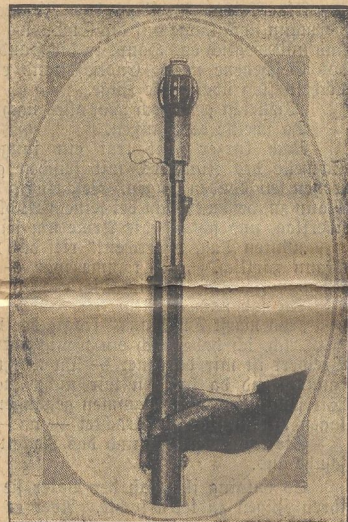
Die zerstörte Eisenbahnbrücke über die Warthe. Von den Ruinen wurde bei ihrem Rückzuge eine der wichtigsten Brücken, die Eisenbahnbrücke über die Warthe bei Gemelnz, die gleich darauf von unseren Pionieren wieder hergestellt wurde.

Bild unten links:

Dem Leben wiedergeföhnt. Nach einem Wunde von M. Schneidt bringen wir eine Aufnahme, die einen Soldaten zeigt, der schwer verwundet in ein Lazarett kam und nun als Genesender in die Heimat zurückkehrt. Vor seiner Abreise nimmt er herzlich dankend Abschied von seinen Pflegerinnen, die ihn durch ihre aufopfernde Pflege vom Tode gerettet haben.



graben, in welchen es eine bedeutend größere Wirkung verursacht, als eine Gewehrflugel. Auf dieselbe Weise wird mit Leuchtgranaten verfahren, die das Dunkel der Nacht erhellen und weite Strecken dem Auge sichtbar machen.



Bilder unten rechts:
Zur Verwendung der Handgranaten im Schützengraben.

Unsere beiden letzten Bilder geben eine Abbildung einer auf einen Gewehrlauf gesteckten Handgranate und einen englischen Soldaten mit dem Tragegürtel für solche Granaten wieder. Die mit Handgranaten ausgerüsteten englischen Soldaten stecken die mit einem Stab versehenen Granate in den Gewehrlauf und schießen dies Geschöß in die feindlichen Schützengraben.



Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 46. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs; Max Oederlein, Charlottenburg, Weinmeyer Str. 46.

